Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1936

59. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 25. März 1936. Nummer 13.

Der Wüste freundlich' Wort.

(Von J. H. Janzen, Vancouver)

Ich will sie locken und will sie in eine Wüste führen und freundlich mit ihr reden.
(Hosea 2, 16)

Heut' bin ich krank, — nicht zum Sterben vielleicht, —
Doch fühl' ich's: ich hab' eine Grenze erreicht;
Eine Grenze, die ich überschreiten muß,
Und weigert sich dess' auch der müde Fuß.
Und drüben, da bin ich so ganz allein;
Gar niemand kann dort mehr mit mir sein.
Nur eins, — oder einer, — ist bei mir noch........
Und ob ich's bezweifle, — er führt mich doch........
Allein mit ihm nur noch soll ich sein..
Und tiefer geht's in die Wüste hinein.
Da tritt der Versuch[illegible] mich heran:
„Was haben dir deine [illegible]oe getan,
Daß du sie verlässest und einsam gehst?
Wie kommt's, daß du sie nicht mehr verstehst?
Ist denn die Liebe erkaltet in dir?
Was suchst du in der Einsamkeit hier?"

Und ich sah sie [illegible]n ihre Bahn,
Die mit mir in's Licht der Sonne sah'n, —
Und ich mit ihnen. In manchem Streit
Standen Seite an Seite wir todesbereit,
Marschierten zusammen und schlugen vereint
Den alten, bösen, den höllischen Feind.
Da schwenkte plötzlich der Eine ab,
Und zog die Straße zur Wüste hinab.
Auf all' uns're Fragen blieb er stumm;
Er wußte wohl selbst nicht wozu und warum.
Wir anderen konnten ihn nicht versteh'n,
Und sahen nur eines: er muß so geh'n.

*

Du grauer Freund von Alters her,
Wie gehst du gebeugt und seufzest schwer!
Wohl hast du geworben um Lieb' und Lust;
Manch' Sturm hat durchbraust dir die mächtige Brust.
Von vielen umdrängt und geliebt zu sein
War dein Bestreben. . Und du bliebst allein.
Vereinsamt und mißverstanden von vielen,
Und keines erreicht von den mancherlei Zielen. . . .
Da schrittest du still in die Wüste hinein,
Mit dem, der dich führte, allein zu sein.
Wir aber sagten: „Er wurde alt;
Nun lassen wir, — läßt die Welt ihn kalt."

*

Du, der du in redlichem Aufwärtssteigen,
Der Erkenntnis Gipfel kühn zu erreichen,
So manchmal mit mir auch die Klingen gekreuzt, —
Zum Streben nach Hohem auch mich gereizt, —
Es kam der Tag, da entsank dir das Schwert,
Im Dunkeln standst du, verkannt, entehrt;
Man hat nach dir mit Fingern gewiesen,
Und dich getreten wohl gar mit den Füßen . . .
Da hast du dich mühsam aufgerafft;
Der Wüste zu trug dich die letzte Kraft,
Mit dem zu sein, der mit heil'ger Hand
In der Seele entzündet den zehrenden Brand. . .
Wir aber haben uns dein nicht erbarmt. . .
Wir dachten: „Da geht er, verbraucht und verarmt."

*

Und du, den das Schicksal in Stücke schlug,
Und der doch die Last stets mit Würden trug!
An der Sonne ein Plätzchen wolltest du haben,
Den geplagten Leib am Lichte zu laben.
Doch was du geschaffen, fraß dir der Neid,
Verzehrte das Feuer, verschlang der Streit;
Da wardst du müde, da lenktest du
Die zögernden Schritte der Wüste zu,
Um den zu hören, deß' Lieb so heiß,
Der auf alle Fragen die Antwort weiß. . . .
Wir aber meinten, vom Irrtum befangen,
Du seist ganz einfach verloren gegangen.

*

Und nun steh' ich selbst an der Wüste Rand.
Hinüber zu schreiten, winkt mir die Hand;
Hinüber zu schreiten, — allein zu sein,
Nur mit ihm, der mich kennt, — mit ihm ganz allein.
Und der Versucher tritt schlau mir entgegen
Und will mir den Weg in die Oede verlegen,
Und spornt mich zum Kampf mit der Welt umher,
Die mich nicht versteht, mir nichts bietet mehr.
Und es haben mich alle doch schon verlassen,
Und manche fangen an, mich zu hassen . . .
's ist Zeit mit mir, und mein Führer winkt. . . .
Ich folg' ihm, ehe die Sonne sinkt!

*

Nur einer kennt uns'rer Seele Verlangen,
Doch sind die meisten nicht mit ihm gegangen,
Bis endlich sie, verlassen von allen,
Ihm nach den Weg in die Wüste wallen. . . .
Die Welt lacht ihrer in beißendem Spott;
Sie aber sind endlich mit ihrem Gott .. ..
Und nachdem an den Pfützen der Welt sie geschmachtet,
Von Menschen verkannt, verfolgt und verachtet,
Erleben sie endlich das Glück noch auf Erden,
An Gottes Worte satt zu werden. —
Und die auf verschiedenen Wegen kamen,
Die finden in Gott sich wieder zusammen.

Der Hauptinhalt der evangelischen Predigt.

Meinem Artikel über den Hauptinhalt der evangelischen Predigt soll 1. Kor. 1, 23 zugrunde liegen. Ich will nicht eine Predigt über diesen Vers halten. Aber ich will auf die Wichtigkeit dieses Wortes hinweisen und mir u. meinen Brüdern sagen: Wir wollen es nie unterlassen, die Wahrheit dieses Verses zum Hauptinhalt aller unserer seelsorgerlichen Wirksamkeit zu machen. Dieses Wort lautet:

Wir aber predigen Christum als **den Gekreuzigten."**

Dies ist eine Botschaft für uns Sünder, die erstaunlicher ist, als wir es zu fassen vermögen. Daß wir Sünder sind, ist eine traurige Tatsache. Die Sünde entfaltet eine furchtbare Macht. Sie ist außer der Macht und der Gnade Gottes in Christo Jesu die größte Weltmacht. Welch ein Unheil hat sie in der Menschenwelt angerichtet! Der Mensch hat die Unschuld verloren. Wo ist der Uebergang aus der Unschuld in die Schuld? Es war einmal ein Menschenpaar, das in der Unschuld ohne Sünde lebte, aber es blieb nicht ohne Sünde. Es kam aus der Unschuld in die Schuld. Auch alle seine Nachkommen sind zu Sündern geworden. Das Gewissen, dieses kostbare Gut, das dem Menschen vom Paradiese her geblieben ist,— ist teils gesetzgebend, teils richtend,— zu einem anklagenden Mahner geworden. Im Gewissen begegnet sich **das Auge Gottes** mit dem **Herzen** [illegible] Menschen, und daher läßt das Ge[illegible] den Sünder nie recht zur Ruhe kommen. Dazu kommt der ohnmächtige Kampf gegen die Sünde, das schwere Ringen um's tägliche Brot und endlich der bittere Tod. Auch das Denken des Menschen hat durch den Einfluß der Sünde eine verkehrte Richtung eingeschlagen. Daher ge[illegible] ihm auch das Wort ganz leicht [illegible] glatt über die Lippen: „Wir [illegible] ja allzumal Sünder." (Röm. 3, 23), ohne dabei zu erschrekken. Die Sünde hat die Menschen zu Toren gemacht, so daß sie ihren traurigen Zustand nicht einsehen. Der göttliche Augenarzt muß dem Menschen erst den Star stechen. Dann nur erst bekommt er sich in seiner Sündhaftigkeit zu sehen.

Ein junger Mann sah einst, wie in einem Hospital durch Röntgenstrahlen das Innere des Körpers eines Kranken bloßgelegt wurde. Auf's höchste interessiert, legte er seine Hand auch auf die Platte und merkte nun zu seinem großen Schrecken, daß in seiner Hand ein Glassplitter war, der schon 13 Jahre lang darin gesteckt hatte. Hin und wieder hatte er wohl in seiner Hand einen Schmerz empfunden, aber er hatte es wenig beachtet. Nun aber ließ es ihn nicht Ruhe, bis durch eine Operation der Glassplitter entfernt wurde. So geht es dem Sünder, wenn ihm die Augen aufgehen über seinen verlorenen Zustand. Das Gottesbewußtsein und das Schuldbewußtsein wird

in ihm wachgerufen. Dies geschieht durch die Botschaft von Christo dem Gekreuzigten.

Gott sei Dank, es gibt eine Befreiung von der Sündenschuld durch Jesum Christum den Gekreuzigten. Der Gedanke, sich selbst zu befreien, hat etwas ungemein Ansprechendes für den Stolz und für das Selbstvertrauen des natürlichen Menschenherzens. Darin liegt das Geheimnis für die Macht, welche die großen Weltreligionen auf die Massen unter den Nationen der Welt ausüben. Sie überlassen es den eigenen Anstrengungen des Sünders, durch religiöse Werke oder auf Grund von sakramentalen Riten oder durch Ausübung von Wohltätigkeit sich in den Augen Gottes verdienstlich zu machen. Im Lichte des Wortes Gottes sehen wir aber, daß alle diese Anstrengungen nutz- und wertlos sind, wenn wir nicht unsere Zuflucht nach Golgatha nehmen. Das Kreuz auf Golgatha verkündigt uns, daß Gott allein imstande ist, es mit der Sünde der Menschheit aufzunehmen und zwar nicht durch Erziehung, religiöse Kulte, Religionen, Moral, Reformen, sondern durch das Sühnopfer auf Golgatha. Keine Gewalten können diesen Liebesplan Gottes durchkreuzen. Aber dies ist auch nur der eine Weg zu unserer Befreiung von der Sündenschuld; der Weg zu Christo dem Gekreuzigten. Alle unsere Anstrengungen, selbst den Kaufpreis für unsere Sünden zahlen zu wollen, sind fruchtlos, auch wenn wir den ganzen Reichtum der Welt besäßen. Es kostet zu viel (Ps. 49, 9)! Es gibt aber eine Befreiung von unserer Schuld durch den blutigen Opfertod des Sohnes Gottes (1. Joh. 1, 7). Alles Blut ist teuer, aber was wollen wir sagen von dem Blut des reinen Gottmenschen, das vergossen ist zur Befreiung von unserer Schuld! Kein Zeremoniell, wie schön und kunstvoll es auch ausgebildet sein mag, bringt uns Befreiung von der Sünde. Wir haben schöne Gottesdienste mit evangelischer Predigt; wir haben schönen Gesang, oft mit Musikbegleitung, man ist bemüht, den Kirchengesang so schön wie möglich zu gestalten; wir haben kunstvoll vorgetragene Chorgesänge; wir haben Bibelstunden, Gebetsstunden, Bibelbesprechungen. Darin ist bei uns kein Mangel. O wir haben so viel! Das alles ist ja wertvoll und schön und kann zur Erbauung dienen. Aber wenn bei all diesem Schönen nicht Christus der Gekreuzigte im Zentrum bleibt, wird das geistliche Leben erkalten und in Formen erstarren, was in unseren Tagen in den Gemeinden immer mehr zutage tritt. Laodizäischer Zustand ist die Signatur der Christenheit unserer Tage.

Es gilt heute die ernste Forderung, Christum den Gekreuzigten hoch auf dem Leuchter zu halten und immer wieder der Menschheit die Botschaft von Joh. 3, 14—18 zu bringen. Dies sei stets der Hauptinhalt unserer Botschaft, die wir als eine selbst erfahrene Wahrheit den Mitmenschen ins Herz hineinzureden suchen.

Theologische Systeme, welche die Kraft des Blutes Jesu Christi leugnen, sich wirkungslos. Diese Kraft leugnen, heißt die Welt sonnenlos, hoffnungslos, gottlos gestalten. Der gekreuzigte und auferstandene Heiland ist das größte Bedürfnis und die einzige Hoffnung der Menschenwelt. Nimmt man ihn uns weg, dann haben wir nichts. Wir mögen viel Religion haben, sehr religiös sein, und doch dabei arm, blind und bloß und ohne Hoffnung bleiben.

Zum Schluß will ich noch betonen, daß die Botschaft von Jesu Christo d. Gekreuzigten ein Universalmittel gegen jede Sündenkrankheit darbietet. Welch eine frohe Botschaft ist es doch, die wir persönlich im Glauben uns zueignen durften und dürfen, und die wir nun auch andern anzupreisen berufen sind! Das wir letzteres doch recht lernten! Der Herr schenke uns Gnade zu einem fruchtbaren Zeugnis!

J. N. Ediger.
468 Bannatyne Ave., Winnipeg.

In Angelegenheit der Gesangbuchfrage.

Die auf unserer letzten Konferenz in Altona, Man., erwählte Kommission in Angelegenheit des Gesangbuches, bestehend aus den Brüdern: David Schulz, Altona, David D. Klassen, Halbstadt, Jakob H. Janzen, Vancouver, Benjamin Ewert und Joh. P. Classen, beide in Winnipeg, ist von den Beamten der Konferenz noch nachträglich durch Ernennung der Brüder Jakob Gerbrandt, Drake, und Dietrich Epp, Rosthern, verstärkt worden.

Diese Kommission hat sich denn auch gleich mit obiger Angelegenheit beschäftigt. Als Vorstand sich organisiert wie folgt: Benjamin Ewert, Vorsitzender, und Johann P. Classen, Schriftführer. Es haben auch bereits mehrere Zirkulationsschreiben, sowie mündliche Beratungen stattgefunden.

Diese Kommission erkennt, daß die Gesangbuchfrage für unsere Gemeinschaft eine sehr wichtige Angelegenheit und auch eine sehr schwere Aufgabe zur allseitigen Zufriedenstellung ist. Daher wünscht sie von Herzen die Ansprüche und Ratschläge der Geschwister der Konferenz in dieser Beziehung zu erfahren und bittet darum.

Man schreibe oder wende sich persönlich an irgend ein Glied der Gesangbuch-Kommission, am besten gleich an den Schriftführer Johann P. Classen, 363 Pacific Ave., Winnipeg, Man.

Winnipeg, den 18. März 1936.

Ergebenst,
die Gesangbuch-Kommission.
Benj. Ewert.

Grundsätzliche Fragen

Prof. H. B. Unruh-Karlsruhe.

15.

Es ist belangreich, daß wir uns nun doch eine Uebersicht über die Zeugnisse für die Geschichtlichkeit Christi verschaffen. Damit ist dann die Mythentheorie, auf die so viele zurückgreifen, aus ihrem mystischen Halbdunkel etwas herausgeholt und unter Druck gestellt.

Das Christentum ist da. Man hat nun versucht das Christentum ohne Christus zu erklären. Die Kirche bekennt jedoch in allen ihren Gliedern und Gliederungen, die unauflösliche organische Verbindung von Christentum und Christus. Christus ist und bleibt ihr das Liebste am Christentum. Seine Existenz ist für die Kirche keine Frage, sondern eine Antwort, die Antwort.

Doch muß die gläubige Gemeinde diese Frage verstehen. Weil der Glaube keine Selbstverständlichkeit ist — niemals! sondern ein Geschenk, ein Wunder, eine Gnade. Die Gemeinde Christi bekommt in jedem Zeitalter neue Gelegenheit diesen ihren Glauben zu bezeugen festzuhalten, seinen Grund und Sinn, sein Ziel herauszustellen. Wir schämen uns Christi nicht. Wir stehen zum Evangelium ohne Hochmut, aber auch ohne jeden Kleinmut.

Wie es in der modernen Geistesgeschichte überhaupt zu einer Auffassung: „Christentum ohne Christus" kommen konnte, haben wir gesehen. Das Mittelalter vertrat eine kirchliche Einheitskultur. Unter der Autorität der Kirche haben Philosophie, Wissenschaft, Staat als deren Dienerinnen Bedeutsames geleistet was wir nicht unterschätzen dürfen. Aber eine Gegenbewegung war unvermeidlich. Die Neuzeit bedeutete einen Umbruch. Freies Denken, faustisches Weltgestal- Welteroberung, schöpferische Weltgestaltung, künstlerisches Schaffen aus dem Gefühl heraus und geschulten Formsinn, Gewissenfreiheit, Menschenrechte — so lauteten die Forderungen der neuen Zeit die in der französischen Revolution den Höhepunkt erreichte. Die Einseitigkeiten und Gefahren dieser ganz neuen Geisteshaltung zeigten sich in einer Selbstherrlichkeit der Vernunft die den Menschen zum Maß aller Dinge machte. In der Wissenschaft galt zu einseitig die auf ihrem Gebiet durchaus berechtigte Methode der Naturwissenschaft. Die Geisteswissenschaften, vor allem auch die Geschichtswissenschaft gerieten unter den Terror des Naturalismus und Materialismus. Es begann diese Entwicklung, wie wir sahen, damit daß der englische Deismus die Vernunft- und Naturreligion proklamierte, jede Offenbarung leugnete, die Selbstfreiheit und Selbgenügsamkeit der Vernunft lehrte. Auf dem Kontinent entwickelte sich dieser Standpunkt unter französischer Führung dann weiter zur ausgesprochenen Feindseligkeit gegen Christus und Christentum. Wie wir schon darlegten, wurde das Leben Jesu rationalisiert, naturalisiert, politisiert, mythologisiert, wenn nicht gar verhöhnt und verspien.

Die christliche Theologie war wie eine belagerte Festung. Man zog sich in ihr, die äußeren Forts aufgebend, auf die „Persönlichkeitstheologie, die Eindruckstheologie, die Erfahrungstheologie" zurück. Die Theologie selbst wurde vielfach Religionsgeschichte und Religionsphilosophie. Man suchte Verbindungen mit der babylonischen, persischen, inadäischen usw. Religion. Das Evangelium wurde zu einem Gemisch, einem synkretischen Sammelbecken, Christus zu einem nebelhaften Geschöpf der dichtenden Gemeinde. Zu einem Mythus, einem Symbol im besten Fall.

Was ist ein Mythus? Ein aus der Natur geschöpftes Symbol für das religiöse Leben. Es wäre über diesen Begriff vieles zu sagen. Es ist kurzweg der Mensch, der den Mythus gestaltet. Der Deismus unterliegt hier dem Pantheismus. Der Deismus ist nur ein Zwischenstadium bei der Erledigung des christlichen Gottesglaubens. Für diesen ist Gott der Absolute, der Persönliche, der Gute und der Handelnde. Ziel seines Handelns ist seine Herrschaft, in der der Mensch aber nicht vernichtet wird, sondern ganz zu sich selbst kommt, weil er ganz bei Gott, mit Gott, für Gott ist. Das Christentum ist in seinem Kern frei vom Mythischen. Nach dem christlichen Glauben findet Gott in der Natur kein Ebenbild. Nicht einmal der Mensch! („. . aber für den Menschen fand er keine Gehilfin darunter, die zu ihm gepaßt hätte.")

Für den christlichen Gottesglauben, für den Gott der Handelnde ist, ist der messianische Glaube (der Christusglaube) unbedingt entscheidend. Was heißt Christus? — Beauftragter Sachwalter! Man lese Offb. 5 und 1. Kor. 15! „Kraft und Liebe" (Löwe und Lamm) haben sich auf Christus niedergelassen, um das allergrößte Werk zu vollbringen: Gottes letzte Absichten zu vollstrecken!

Dieser übernatürliche Charakter Christi ist für keine Wissenschaft, auch nicht für die Religionswissenschaft, vernunftmäßig feststellbar! Das muß festgehalten werden. Gott hat das so bestimmt um das Bekenntnis zu Christus wirklich zu einem unbedingt freiwilligen zu gestalten. Es wird niemand, niemand gezwungen, an Gott und Christus zu glauben.

Auf die Frage: Wer war Christus? kann nur innerhalb der gläubigen Gemeinde geantwortet werden. Auf der Kanzel! Im Altar! Im stillen Kämmerlein. Dort, wo auch nur zwei oder drei im Namen Christi einander dienen (Röm. 1, 11f). Hier wird Licht an Licht angezündet, wie in den russischen Kirchen die Osterkerzen in der Osternacht. Die Gemeinde gebiert aus dem Heiligen Geist Kinder für Gott, Jünger und Arbeiter für Christus. Die Gemeinde als Christuskirche, die es nur eine gibt, die aber „an jedem Ort bei ihnen u. bei uns" (1. Kor. 1, 2) ist. In dieser Gemeinde ereignen sich dauernd Gotteskindschaft u. Bruderschaft unter den segnenden Armen Christi! Das sind keine Harmlosigkeiten. Das darf niemand meinen! Die Kirche Christi ist eine Realität. Wie sagt Christus?? Ein Fels! Ein Gebäu, das nicht auf Sandboden steht!

Glaube entsteht allein in der Gemeinde. Nicht im isolierten Privatleben. Und wenn ich die Evangelien auch nur für mich lese, dann bin ich doch im Bannkreis der Gemeinde von der Urgemeinde an bis heute. Die Urlehrer haben die Botschaft, mit der Christus selber einsetzte und deren Inhalt seine Person, seine Tat, sein Opfer und sein Sieg immer deutlicher werden, ausgerichtet. Zuerst wurden die Taten und die Worte Jesu mündlich weiter erzählt. Doch fing man praktischen Gründen an, sie schriftlich aufzuzeichnen, um ein zuverlässigstes Bild von dem Erlöser zu erhalten (Lukas 1, 1—4 und Apostelgeschichte 1, 15 ff). Lukas bemerkt ausdrücklich, daß „viele" sich auf dem Felde evangeliser Bericht-

erstattung bemüht haben. Das konnte ja auch garnicht anders sein! Es wurden von den vielen Missionaren und für die Missionare die Erzählungen und die Aussprüche aus Christi Erdenleben je nach Bedürfnis notiert. Man kann es in unseren durch die Leitung der Vorsehung auf uns gekommenen 4 kanonischen Evangelien heute noch feststellen wie für die Missionspredigt („Am Anfang war der Heroldsruf, die Predigt!") bestimmte zu verschiedenen Gelegenheiten gemachten Aussprüche Christi zwecks Auseinandersetzungen mit den jüdischen theologischen Häuptern (z. B. über den Sabbat) zusammengestellt worden sind. Unsere Evangelien sind nicht wissenschaftliche Schallplattenaufnahmen, sie sind Zeugnisse, auf dem Boden der praktischen seelsorgerischmissionarischen Tätigkeit der Gemeinde entstanden. Es ist ein vergebliches Unterfangen, wie es der Historizismus in der Theologie versucht hat, in den Evangelien auch nur ein Atom zu finden, in dem nicht die ganze Gemeinde ihren Herrn bekennt. Das Licht leuchtet hier allen, die im Hause sind, und der Nardengeruch der gläubigen Liebe zu Christus erfüllt dieses ganze Haus.

Glaube entsteht in der Kirche. Und schon die Familie darf Kirche sein! Ist sie es nicht, so laden Frau und Mann die ganze Verantwortung für das ewige Schicksal der Ihrigen auf sich. Kein Gericht wird so ernst sein wie dieses. Mit Ausflüchten wird sich da keiner aushelfen können!

Aber gerade weil wir diese Sache ganz bewußt ernst nehmen verstehen wir das einschneidende Problem der Historie aus dem Grunde. Wir nehmen es ganz ernst! Aus Liebe auch zu den Nein-Sagern!

Da ist ein Zeugenverhör vor Gericht. Wie schwierig ist es! Man denke an jene Prozesse, wo die Richter persönlich vielleicht von der Schuld oder der Unschuld des Angeklagten überzeugt waren, aber wissenschaftlich — technisch ihre persönliche Ueberzeugung nicht begründen konnten. Hier sind Justizirrtümer deswegen immer möglich. Karfreitag brachte der Welt ja den größten Justizmord der Weltgeschichte!

Gibt es nun Zeugnisse für die Geschichtlichkeit Christi? Ich nannte schon die Christusgemeinde als solche mit ihrem ganzen Lehren, Leben, Ton von Anbeginn bis heute, mit ihrem ausgedehnten Schrifttum vom ältesten Gelegenheitsbrief eines Apostels, vom ältesten Evangelium an bis zur allerneuesten erbaulichen und grundsätzlichen Betrachtung, die Christus bekennt. Die radikalste Kritik hat zugeben müssen, daß die 4 Briefe Pauli (an die Römer, die Galater, die Korinther) echt seien. Heute aber denkt man bis tief in die kritischen Kreise hinein über die Echtheit des gesamten neutestamentlichen Schrifttums sicher positiv. Harnack hat in glänzender Weise die lukanischen Schriften als echt dargetan sie noch vor der Zerstörung Jerusalems, entstanden sein lassen. Die sog. „Formengeschichte" geht von der von mir schon berührten Tatsache aus, daß in der Urgemeinde Sammlungen von Sprüchen und Taten Christi veranstaltet und für die Missionspredigt bereitgestellt wurden. Diese organische Auffassung des geschichtlichen Vorgangs, die schon Schleiermacher ahnte, aber mit seiner verkehrten Deutung eines Zeugnisses von Papias in Hieropolis umstürzte, muß die Evangelienkritik des letzten Jahrhunderts eines Tages in die Luft sprengen. Ich persönlich habe hierüber eine größere Monographie liegen, die ich leider nicht drucken lassen kann u. in der ich gesicherte Tatsachen gegen die bereits erwähnte „Zweiquellentheorie" ins Feld zu führen in der Lage bin.

Fast jeden Monat erhalten wir überraschende Nachrichten über Altertumsfunde. Prof. Deißmann-Berlin hat unlängst in der D.A.Z. über die neuesten Funde eines Bruchstücks aus dem Johannesevangelium berichtet, das er in die Zeit Trajans (97—117) zu verlegen geneigt ist. In einem neuen in England erscheinenden Bibelwerk, an dem auch der unlängst verstorbene deutsche Theologe Dobschütz mitarbeitete, soll alles Material verwertet werden, das seit 8. Ausgabe des Neuen Testaments von Tischendorf (1869/1872) entdeckt worden ist. Es handelt sich hierbei insgesamt um Tausende von Handschriften, die neu berücksichtigt werden müssen, um einen sehr alten lateinischen Text aus dem 2. Jahrhundert, an deren Wiederherstellung viele Gelehrte gearbeitet haben, ferner um syrische, koptische, georgische, armenische Stücke um ein in Tiflis befindliches Manuskript, das in einem einsamen kaukasischen Tal endeckt worden ist, wo es den Fetisch eines wieder halb in das Heidentum zurückgesunkenen Stammes darstellt, den sog. Chester Beatty Paphyrus aus dem 3. Jahrhundert. H. Idris Bell hat ein Buch „Fragmente eines unbekannten Evangeliums und andere frühchristliche Paphri" — jene Fragmente hat das Britische Museum im Sommer vorigen Jahres erworben — veröffentlicht. Durch diese Neuerscheinung hat die Oeffentlichkeit auch Kenntnis von drei weiteren Funden erhalten. Es handelt sich um Bruchstücke eines Evangelienkommentars, um ein Blatt aus einer Liturgie und ein Bruchstück aus dem A. Testament (2. Chron. 24, 17—27) in griechischer Uebersetzung (nicht im hebräischen Urtext). Der Kommentar ist vielleicht von Origines verfaßt (was Bell aber verneint) oder von Irenäus. Gleichzeitig mit dem Fund der im Britischen Museum befindlichen neuen Evangelienhandschrift kündigte der Konservator der Wiener Nationalbibliothek die Entdeckung einer wichtigen Handschrift aus dem 2. Jahrhundert an. Der kostbare Fund soll 190 Blätter umfassen, die sich auf 12 verschiedene Bücher des A. und N. Testamente beziehen. Eine englische Archäologische Forschungsexpedition hat bei Ausgrabungen bei Tell Duvier zehn Scherben mit Inschriften religiösen Inhalts gefunden, die aus dem Jahre 588 vor Christus stammen sollen!! Am Oberlauf des Tiber sind altchristliche silberne Teller, geschmückt mit Kreuz und Lamm gefunden worden, die offenbar. In der alttestamentlichen Forschung arbeiten namentlich deutsche und englische Gelehrte eng zusammen (der Sekretär für die Society for Old Testament Study Professor T. H. Robinson gehört der Baptistischen Kirche an.) 1927 wurde in Oxford eine Tagung für alttestamentliche Forschung abgehalten mit Referaten in Deutsch, Englisch und Französisch. Im Herbst 1934 ging von England die Anregung aus, 1935 in Deutschland erneut zusammenzukommen wenn möglich, in Göttingen. Die beiden Präsidenten der alttestamentlichen Sektion des letzten Deutschen Orientalistentages ließen weil auch das deutsche Reichswissenschaftsministerium großes Interesse an dem Plan zeigte eine Einladung an die protestantischen und katholischen (!!) Alttestamentler der meisten europäischen Länder ausgehen. Es wurden auch maßgebende wissenschaftliche u. orientalische Gelehrten-Gesellschaften eingeladen. Aus 13 Staaten erschienen fast 100 Teilnehmer! Nach dem Oxforder Vorbild wurden Vorträge von 25 Minuten Dauer gehalten und drei größere Abendvorträge diese ohne nachträgliche Aussprache. Es kam auf dem Gelehrtenkongreß auch zu einer vorzüglichen Ausstellung von Palästinabildern. — Also im dritten Reich eine derartige wissenschaftlich hochbedeutsame Veranstaltung zur alttestamentlichen Bibelforschung! Der Kongreß erwies die Wissenschaft vom A. Testament, wie der deutsche Alttestamentler Hempel-Göttingen berichtet, als „eine in sich gefertigte Wissenschaft." Es wurden auf der Tagung vor allem auch neue Ausgrabungen zur Sprache gebracht. Wir sind hierin in eine ganz neue Zone eingetreten. Man sollte wirklich nicht allzu vorlaut sein — man kann sich nämlich wirklich den Mund verbrennen. Es ist noch nicht aller Tage Abend in der Historie!

Sehr wichtig ist auch die altschriftliche Literatur (Kirchenväter), die insbesondere der Katholik Oskar Graber in seiner meisterhaften Schrift gegen Drews („Im Kampf um Christus", Graz 1927) herausgezogen hat. Diese großangelegte Monographie bietet erdrückendes Material aus den Kirchvätern gegen die leichtgeschürzten Aufstellungen der Radikalen.

Sehr gerne wird behauptet, Paulus habe sich um den historischen Jesus kaum gekümmert. Das ist ein Mißverständnis, das schon längst von maßgebenden Forschern aufgeklärt worden ist. Sehr gut ist in dieser Hinsicht der Vortrag von Professor Albert Hauck „Jesus" (Leipzig 1922), sodann auch die Streitschriften von Johannes Weiß, Carl Clemen, Conrad Gröber, Hermann von Soden, Otto Riethmüller, G. W. Florenschij, D. S. Mereschkowskij usw. usw.

Vielfach wird nun behauptet, es gebe keine außerchristlichen Zeugnisse für die Geschichtlichkeit Jesu! Stimmt das?—

Wie steht es mit dem Krankenhause in Winkler?

So fragt man hier und da. Da möchte ich eine kurze Antwort geben.

In dem schönen, warmen Hause des Br. J. B. Dyck stehen einige Betten für Kranke zugerichtet, die auch meistens von Kranken eingenommen sind.

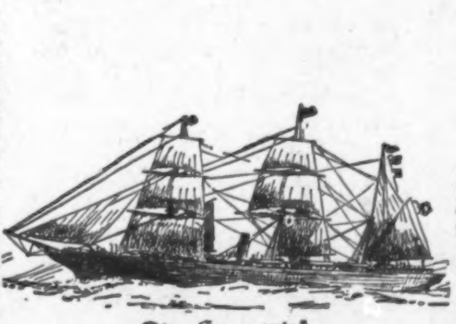
Als ich kürzlich in das Hospital ging, um der Krankenschwester einen Dank für die guten Dienste auszusprechen, die sie meiner Frau erwiesen hatte, als diese krank war, hatte ich Gelegenheit, die freundlichen Zimmer etwas anzusehen. Ist die Einrichtung auch noch nicht die eines großen Hospitals, so ist doch die herrschende Gesinnung einem wirklichen Hospital entsprechend. Und langsam wächst auch die Einrichtung. Am besten würden es ja die Personen sagen können, wie es in dem Hospital ist, die als Kranke hineinkamen und als Gesunde fortgingen.

Die richtige Einstellung des Geistes im Hospital und das eifrige und wohlwollende Bemühen des Direktoriums sind gute Anzeichen für das Gedeihen desselben. Doch es muß noch ein Faktor hinzukommen: Die Einsicht in der Umgebung, daß unserem Kreis ein mennonitisches Krankenhaus fehlt. Wie gut es auch in den andern Hospitälern ist, so sind doch viele Leute innerlich so eingestellt, daß sie gerne in einem Hospital bedient werden, in dem sie in ihrer Sprache, in ihrer Art und zu einem Personal aus ihrem Volk sprechen. Man ist gerne da, wo es „anheimelt". —

Da wäre es doch bedeutsam, wenn jemand in der Rundschau es uns nahelegen würde, warum wir ein eigenes Hospital in Winkler brauchen.

Vielleicht sagt jemand: Das ist unnötig, denn die Umgebung hat es bereits ausgesprochen, daß sie es für notwendig ansieht. — Das ist wahr. Recht viele Leute bekunden ihr Interesse für das Hospital. Doch das Interesse soll zur energischen Tat werden. Dazu sind auch noch recht viele Leute in unserm Kreise, die von diesem guten Unternehmen noch weniger wissen. Deshalb wäre von Sachverständigen ein Aufsatz gut. Klarlegung weckt Interesse und das Interesse wächst durch Klarlegung.

A. H. Unruh.



Die „Hammonia".
der erste Auswandererdampfer der Hapag



Die „Flying-Cloud"

Todesnachrichten.

Br. J. W. Wiens, Kassierer der Missionsbehörde der M. B. Konferenz, wurde Mittwoch abends, den 11. März, um 6:30 Uhr von seinem schweren Leiden erlöst und durfte zu seiner ewigen Ruhe eingehen. Das Begräbnis wird voraussichtlich nächsten Sonntag nachmittag von der Ebenfeld Kirche aus stattfinden. Der so schwer betroffenen Familie sprechen wir hiermit unser herzliches Beileid aus. — Vorwärts.

Pred. P. H. Richert hat die Nachricht erhalten, daß **Frau Missionar P. J. Boehr** am 4. März von ihrem Krebsleiden erlöst wurde. Wir sagen der Familie unser Beileid. —Bundesbote.

Niverville, Man.

Am 15. Februar d.J. starb froh im Herrn im Concordia Hospital, Winnipeg, d. liebe Mitbruder Heinrich Isaak Töws von Niverville; der am 12. Febr. operiert wurde. Obzwar die Aerzte alles Mögliche versuchten und die Schwestern ihn in Liebe pflegten, konnten sie ihn nicht zurückhalten; denn der Herr, über Leben und Tod, rief ihn zu sich. Der junge Bruder Johann Töws, durfte in den letzten zwei Tagen bei dem Kranken und zuletzt Sterbenden sein, während der ältere Bruder, Isaak Töws, der zu Hause an der „Flu" litt, wiewohl telephonisch benachrichtet, doch mit Verspätung ins Hospital kam; denn die teure Leiche war schon einem Leichenbestatter übergeben. Am 17. Febr. fand eine kleine Begräbnisfeier in einer Kapelle in Winnipeg statt, wobei Bruder Johann H. Enns, Winnipeg, nachdem gemeinsam ein Lied gesungen, mit Gebet und einer Ansprache über Psl. 90, 5. 6. 10 u. 12 diente. Unterzeichneter betete zum Schluß und dann wurde noch stehend die Liederstrophe gesungen „Christi Blut und Gerechtigkeit." Per Eisenbahn brachte man dann die teure Leiche, eingesargt und noch in einem Extrakasten verpackt, nach Niverville. Hier wurde am 19. Febr. noch einmal Begräbnis gefeiert. Die Kirche konnte die Gäste nicht alle fassen; denn viele von denen, die Heinrich Töws im Leben kannten und liebten, waren erschienen, um ihn noch einmal zu sehen. Prediger Joh. Braun machte mit passend gewähltem Lied und Wort die Einleitung. Dann folgten folgende Brüder mit kurzen Ansprachen: C. G. Peters über Psalm 119, 133. Hierauf wurde von einem Quartett das Lied gesungen: „Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen." Nun brachte Joh. H. Enns, Winnipeg verschiedene Gedanken zum Ausdruck über Jesaja 40, 6—8. Lehrer Corn. D. Töws sprach in englischer Sprache über einen Text aus der Offenb. Dann hielt Jakob Klassen die Leichenrede über 2. Kor. 5, 1—2. Der Jugendverein sang noch das Lied „Herr, bleib bei mir, der Abend bricht herein." Die zweite Strophe lautet da: „Und bricht mein Aug', so halt dein Kreuz mir für; weis' durch das Dunkel mir des Himmels Tür! Die Schatten flieh'n, auf strahlt dein ewig Licht. In Tod und Leben, Herr, verlaß mich nicht!" — Gemeinsam wurde noch ein Lied als Nachruf dem lieben Verstorbenen gesungen. Ein langer Leichenzug begab sich nun zum Friedhof. Dort wurde der Sarg ins Grab gesetzt und während noch ein Lied gesungen wurde, rollte die Erde dumpf hernieder und bald entstand ein kleiner Hügel mit Kränzen und Blumensträußen geschmückt. Bruder Jakob Schulz, Winnipeg betete noch mit den Anwesenden. Dann versammelten wir uns noch alle zu einem Trauermahle in der Halle. Bald waren wieder alle Anwesenden auseinandergefahren, jedenfalls mit verschiedenen Eindrücken über das Gesehene und Gehörte und eingedenk der eigenen Sterblichkeit. Der Herr wolle das Gehörte auch noch im Nachdenken segnen und die leidtragenden Geschwister hier und den alten Vater mit noch vier Kindern, davon zwei verheiratet, dort in der alten Heimat trösten.

Heinrich Töws ist im Jahre 1901 in der Altkolonie geboren, später nach Arkadak gezogen und im Jahre 1925 hierher eingewandert und nun in die obere Heimat ausgewandert. Er war ein Mann im Leben und auch im Sterben. Noch vor der Operation auf seinem Krankenlager sagte er unter anderem: „Leben wir, so leben wir dem Herrn und sterben wir, so sterben wir dem Herrn!" Friede seiner Asche!"

C. G. Peters.

Bucyrus, Ohio, 570 S. Poplar Str.
Den 9. März 1936.

Unsere Missionsarbeit hat eine verhängnisvolle Krisis erlebt, — unser lieber Bruder Beuttler, leitender Missionar in Brasilien, ist Ende Januar heimgegangen, da er das Klima nicht ertragen konnte. Wir haben bis jetzt keinen, der seinen Platz einnehmen kann. Glücklicherweise wurde er in den letzten Monaten mit dem Gustav Adolf Verein in Verbindung gebracht. Diese Vereinigung ermöglichte ihm eine weitumfassende und einflußreiche Evangeliumsarbeit in den deutschen Kirchen Brasiliens. Vom Verein der genannten Organisation war er zum Leiter des Gustav Adolf-Heims für Alte und Waisen ernannt worden. Mit außergewöhnlicher Hingebung widmete er sich in selstloser Weise seinen neuen Pflichten, bis er schon nach ganz kurzer Dienstzeit, mitten aus der Arbeit heimgerufen wurde. Der Tod ereilte ihn auf der Heimreise von einer Evangeliumstour. Hoffentlich wird Schwester Beuttler etwas später einen ausführlichen Bericht einschikken.

In inniger Bruderliebe Euer im Herrn verb.,

A. M. Fröse u. Familie.

Todesfall.

Gestern erreichte uns die Kunde vom Tode des Herrn Missionar Gottlob Beuttler. Auf einer Vortragsreise für den Gustav Adolf-Verein begriffen, stellten sich bereits in Curityba die ersten Anzeichen einer Darmerkrankung ein. Als er sich auf der Reise in der Westzone unseres Staates befand, verschlimmerte sich der Krankheitszustand in Perdizes derart, daß er sich genötigt sah, so schnell wie möglich seine Lieben in Neu-Breslau, Hansa aufzusuchen. Eine 22stündige Bahnfahrt verschlimmerte den Krankheitszustand zusehends; in Blumenau angelangt, drängte es ihn mit aller Macht heimwärts. Leider kam er nicht mehr nach Hause, er mußte notgedrungen das Hospital in Hammonia aufsuchen, wo alle aufgewandte Mühe des leitenden Arztes, Dr. med. Kroener, nicht hinreichte, den Schwerkranken am Leben zu erhalten. Schon nach 24 Stunden gab der treffliche Mann seinen Geist auf.

Wir beklagen das Schicksal des Heimgegangenen ungemein, der bekanntlich zur Führung des Altenheims in Neu-Breslau von den hiesigen kirchlichen Stellen ausersehen war, wozu er viele gute Eigenschaften mit in sein gewiß nicht leichtes Amt mitbrachte. Die auf kommenden Sonntag vorgesehene Einweihungsfeier des Gustav Adolf-Heimes wird nunmehr jedenfalls auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden müssen, und es wird nicht leicht sein, an Stelle des Heimgegangenen eine gleich tüchtige, arbeitsfreudige Persönlichkeit für dieses verantwortungsvolle Amt ausfindig zu machen.

Unsere Teilnahme gilt aber heute der ihres Ernährers beraubten Familie und nicht minder den Leitern des hiesigen Gustav Adolf-Werkes, die in den Anfängen ihrer praktischen Arbeit gleich so hart vom Schicksal betroffen wurden.

Todesanzeige.

Mitten aus seiner missionarischen Arbeit, die er mit ganzer Hingabe seines Lebens für seinen Herrn und Heiland tat, wurde mein geliebter, treuer Mann, mein herzensguter Vater und unser immer hilfsbereiter Bruder **Gottlob Beuttler** am Sonntag, dem 26. Januar, 6.30 Uhr abends in Hammonia, von der mehrwöchigen Evangelisationsreise kommend, im Alter von 52 Jahren aus dieser Zeit in die Ewigkeit abberufen. Sein unerwarteter und plötzlicher Heimgang trifft uns um so schmerzlicher, weil all unsere Arbeit im Blick auf die Einrichtung des neuen „Gustav Adolf-Heimes für Alte und Waisen" unterbrochen worden ist.

In tiefer Trauer:
Maria Beutler, geb. Heß.
Immanuel Beuttler.
Schwester Rosa Mugler.

Neu-Breslau, den 27. Jan. 1936.

Jesus spricht: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten und will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin."

Gott der Herr hat unsern Mitarbeiter, den Missionar und Evangelisten Herrn **Gottlob Beuttler** mitten aus seiner Arbeit abgerufen. Wir verlieren in ihm nicht nur einen frommen und treuen Mitbruder, sondern auch zugleich den unermüdlichen Werber für den Ausbau des Gustav Adolf-Werkes und des Gustav Adolf-Heims für Alte und Waisen, dessen Leitung ihm übertragen war. Die unmittelbar bevorstehende Einweihung dieses Heims hat er nicht mehr erleben dürfen. Vom Evangelischen Gemeindeverband war er mit der volksmissionarischen Arbeit in den Gemeinden betraut worden und hat in der kurzen Zeit bereits in vielen Gemeinden als Verkünder des Evangeliums gewirkt. So trauert auch der Gemeindeverband um ihn als den ersten Träger dieser hoffnungsvollen Arbeit.

Seine treue und demütiege Arbeit wolle Gott weit über sein Grab hinaus nicht ungesegnet lassen.

Hauptverein der Gustav Adolf-Stiftung.
Kuratorium des Gustav Adolf-Heims für Alte und Waisen W. Andreen, Pfr.
Der Evangelische Gemeinde-Verband von S. Catharina und Parana W. Scheerer, Pfr.

Buhler, Kansas,
den 17. Febr. 1936.

Die Wittwe Dietr. A. Heidebrecht wurde, den 13. abends, von ihrem schweren Krebsleiden durch den Tod erlöst. Gestern nachmittags fand von der M.B.-Kirche aus ihr Begräbnis statt. Das Krebsleiden hat ihr viel zugesetzt. Als sie inne wurde, daß sie den Krebs habe, ging sie nach Wichita zu einem Krebsdoktor. Der konnte ihr nicht helfen, so wandte sie sich an die Savanah Krebsanstalt in Mo. Weil die Krankheit zu weit vorgeschritten, wurde sie abgewiesen. Nun wandte sie sich an eine Krankenpflegerin, Frau Davos in Dodge City, die Krebspflaster auflegt. Dieses, so wird behauptet, habe nur Wirkung auf den Krebs. Auf alle anderen Geschwüren und Geschwulste übe es keine Wirkung aus. Durch das Pflaster wird der Krebs einfach aus dem Körper herausgeholt und abgestoßen; was mit großen Schmerzen verbunden ist. Die dadurch entstandenen Wunden heilen schnell. Frau Davos hat wunderbare Kuren erzielt, auch an Personen, die von Aerzten bereits hoffnungslos aufgegeben waren. Bei dieser Frau suchte Wittwe Heidebrecht vorigen Herbst Hilfe. Durch die Behandlung wurden zahlreiche (Krebs) Geschwüre entfernt, und immer mehr kamen zum Vorschein. Dabei wurde sie auch immer schwächer und so mußte sie ihren heldenmütigen Kampf gegen den Krebs aufgeben und erlag ihm.

Sie wurde im August 1885 in Ebenfeld bei Hillsboro geboren. In ihrem 13. Jahre bekehrte sich Maria Krause und wurde von Aelt. Foth getauft. wodurch sie Glied der M. B.-Gemeinde wurde und es blieb bis an ihr Ende. Im Nov. 1912 trat sie in die Ehe mit Witwer D. A. Heidebrecht, der ihr im Februar 1930 im Tode voranging. Sie übernahm Mutterstelle an vier Kinder, und vier eigene Kinder, wovon das jüngste 13 Jahre alt ist, betrauern ihren Heimgang. Grade dieserhalb wurde ihr der Heimgang schwer; doch ergeben in Gottes Wille, und was Gott tut, das ist wohlgetan.

Morgen nachmittags findet eine weitere Begräbnisfeier in der Hebron Kirche statt. Es sind dies die sterblichen Ueberreste der Wittwe Dietr. D. Enns, die auch an Krebs gestorben

sein soll. Sie war eine gebor. Dick von Elisabethal, Südrußland. Von ihren Geschwistern lebt nur noch ihr ältester Bruder Klaas Dick, der im Sommer seinen 80sten Geburtstag feierte und noch sehr rüstig ist.

Grüßend,

C. H. Friesen.

Coughlan, B.C., R.R.1

Da ich gerne allen Verwandten und Bekannte vom Tode meiner lieben Eltern wissen lassen möchte, so hoffe ich dies durch die Rundschau zu erreichen. Lasse also Papas letzten Bericht von Mamas Sterben folgen.

„Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein." Diese Worte waren die Losung unserer l. Mama. Sie ist nicht mehr, die l. teure Mutter, die von früh bis spät so emsig gearbeitet und so unerwartet schnell aus diesem Leben schied. Sie hat nur eine Woche gelitten, an Stiche in der Brust. Freitag, den 26. April ging ich, weil Mama es wünschte, nach Paulsheim zu Gustav Rempel und holte für sie Hemeopath. Kam vier Uhr nachmittags ganz müde nach Hause und gab ihr dann die von Rempel verordnete Medizin. Ihr Leib war sehr geschwollen, konnte auch nicht mehr sitzen. ½12 nachts, ½2, ½3 war ich an ihrem Lager und gab ihr jedesmal von der Medizin. ½3 forderte sie sich ein Stückchen Zucker und trank ein wenig Prips, dann legte ich mich noch etwas hin, da die Beine mir vom Gehen schmerzten. ¼4 Uhr trat ich wieder an ihr Lager und fragte, ob ich ihr wieder von der Medizin geben solle, sie war still. Dann fragte ich, ob sie schlafe, erhielt keine Antwort. Dann nahm ich das Licht, trat an das Lager und rief laut: „Mama stirbst du?" Da kam Lena herbei und sagte: „Papa, lassen sie Mama, sie stirbt." Etliche Male atmete sie noch leise und sie entschlief, ohne ein Auge zu öffnen, noch verzog sie das Gesicht, auch keine Hand noch Fuß verrührte sie. Dieses war 4 Uhr morgens, den 27. April. Das Begräbnis hatten wir den 30. David Reimer, Alexanderthal, hielt auf dem Friedhof eine Predigt, anschließend an die Worte Phil. 1 13 und Offbr. 21, 4. Mama war so besorgt, wo und wie wir noch Quartier bekommen würden. Konnten auch kein Gemüse für uns säen. Hatten in Gnadenfeld so schönes Land in Peter Löwens Garten uns im Herbst zubereitet zum Gemüsesäen und jetzt konnten wir keines erhalten, was Mama viel Sorge machte. Nun ist sie allen Kummers und aller Sorgen enthoben und ruht in Jesu.

Ich selbst bin noch leidend, die Füße sind bis über die Knöchel geschwollen, der Leib hängt schwer, ist aber nicht geschwollen. Appetit habe ich guten. Ich bin seit dem 23. Mai hier im Russendorf Krasnogorska (Memrik), bei unseren Kindern Jakob Dicks. Er arbeitet als Schlosser und Mariechen hat viel Gemüse, Kartoffel, Rüben, Mais u. a. gesät. Die kleine Mika ist bei russischen Leuten Kindermädchen, wird dort liebevoll behandelt. Soweit Papas Brief.

Jetzt folgt ein Brief von meinem Schwager Abr. Enns:

Arkadak, den 13. Dezember. — Liebe Geschwister! Wünsche Euch allen die beste Gesundheit an Leib und Seele. Wie doch die Zeit flieht, es sind nur noch einige Tage, dann ist's ein Jahr, da wir Gnadenfeld „Lebewohl" sagten. Damals sagte Mama noch, was sollen wir hier allein, es war eine schwere Zeit. Die Eltern gleich mitnehmen konnten wir nicht, hatten dazu nicht Geld, doch trösteten wir sie auch uns damit, daß wir ihnen ein wenig Produkten zurücklassen könnten. Blieben wir aber, so hätten wir diese Möglichkeit nicht gehabt; denn unser Vorrat war nur noch auf einen Monat. Sobald wir uns ein etwas eingelebt, sollten sie nachkommen. Mama hat es schon nicht erlebt — und Papa? — Papa erlebte es, aber nur auf eine kurze Zeit.

Ich wurde Ende September nach Waldheim abkommandiert auf Artjelsgeschäften. Diese Gelegenheit nutzte ich gut aus, die Möglichkeit war dazu, denn ich sollte noch in den Städten nach Motoren Umschau halten. Geplant war von Hause auf d. Hinreise bei Papa anzufahren, der sich im Donbaß bei Jasch und Mariechen aufhielt. Ich weiß nicht, war es Zufall oder war es eine höhere Hand. Hier bei uns auf der Station fanden sie die Station nicht. So fuhr ich zuerst nach Waldheim. In Gnadenfeld bei Heinrich H. Dirks, Prediger, erfuhr ich Papas genaue Adresse, so fuhr ich auf der Rückreise an, doch nicht mit der Absicht, Papa gleich mitzunehmen. Papa hatte kurz vor meinem Abfahren angefragt, ob er zum Winter zu uns kommen dürfe, wozu wir ihn auch einluden. Nur wollte er noch alle Kinder und Verwandte auf Memrik und der Kolonie besuchen.

Als ich nun zu Papa kam, saß er mit Jasch und dessen Sohn Daniel beim Abendbrot, welches aus gedämpften Kürbissen, Prips und Brot bestand. Mariechen mit 2 Kindern lagen im Krankenhaus an Typhus. Onkel H. Harder, gewesener Steinbacher Lehrer, wohnt auch hier, dessen Schwiegersohn ich schon auf der Station begegnete. Dies war mein Glück, denn ohne ihn wäre ich wohl lange umhergeirrt. Am andern Tage, gleich morgens, kam Onkel Harder zu Besuch, lud uns zu Mittag ein und ging nach Hause. Kam aber bald zurück und riet Papa nun doch gleich mitzufahren. So fuhren wir denn auch am 7. Oktober ab und kamen den 10., 2 Uhr nachts kamen wir glücklich zu Hause gesund und wohlbehalten an. In erster Zeit half Papa auch sehr. Justina und er sammelten die Kartoffeln durch; gruben Rüben aus, hat sogar noch einige Tage am Stall gemauert. Wurde dann kränklich, hatte Schmerzen in einem Knie, was wir alle nicht genug beachteten. Papa sagte gleich, dieses Knie bringt mich ins Grab. Wir sagten ihm, daß er noch 10 Jahre leben könne, doch blieb er dabei, nicht länger als diesen Winder —, und es ist nicht einmal Winter geworden.

Papa starb, den 22. November, 7 Uhr morgens nach 3-wöchiger Krankheit. Es war ein schweres Krankenlager, besonders war es in der letzten Woche fast nicht anzusehen, stets war sein Sehnen Heim zu gehen. In der ersten Woche, da er das Bett hüten mußte, war er selten bei klarer Besinnung. Oft hatte er die Augen offen und schaute uns an und redete ohne Zusammenhang. Was besonders schwer war, war daß er auf seinem Krankenlager immer tauber wurde. Schon in der 2. Woche war fast nichts mehr mit ihm zu sprechen. Es konnte ihm auch nicht vorgesungen noch vorgelesen werden, da er nichts vernahm. In der letzten Woche war Papa schon immer bei Besinnung, hatte aber solche Schmerzen, daß er fast immer draußen zu hören war. Mama konnte so leicht absterben und Papa mußte sich so lange quälen. Da er nur wenigen hier bekannt war, geleiteten trotzdem ihn viele zum Friedhof. Prediger sind hier schon lange keine, gepredigt wird nicht mehr. Die Jugend sang mit Guitarrenbegleitung, was sich ganz schön machte. Schade, daß wir ihn nicht photographieren konnten, es ist eben kein Material dazu. Papa sagte noch in der zweiten Woche seines Krankseins, ob ich den Stall schon fertig hatte, den werde ich schon nicht zu sehen bekommen, was dann auch so eintraf. Zu derselben Zeit hatten vier von unseren Kindern die Masern, Justina sehr hohes Fieber. Es war zuweilen nicht nachzukommen. Unsere Stube war ein ganzes Lazarett. Doch nun ist Papa bei seinem Heiland und ruht aus von seinem schweren Pilgerleben dieser Erde.

Wer die teuren Eltern Daniel Schmidt, Steinfeld, Gnadenfelder Wollost kennt, wird vielleicht auch dann ein wenig bekannt sein mit all den schweren Wegen, die der Herr mit ihnen gegangen. Papa ist alt geworden 65 Jahre, 1 Monat und 22 Tage. Vier Mal hat er in den verschiedensten Kellern schmachten müssen, zudem noch der Gefahr ausgesetzt hingerichtet zu werden. Und als die Eltern im Jahr 1931 in die Verbannung nach dem hohen Norden geschickt wurden, schrieb Papa: Er sei in seiner Not zum Herrn geeilt und habe die Antwort bekommen, „Aus sechs Trübsalen habe ich dich errettet und in der siebenten soll dir kein Leid geschehen." Der Herr brachte die Eltern glücklich nach 2½jähriger Verbannung zurück zu den Kindern in Gnadenfeld. Während der schweren Zeit in der Verbannung fragte ich die Eltern einmal in einem Briefe, ob der böse Feind sie auch sehr mit Zweifel an Gottes Dasein und seinen Wegen anfechte. Da wies Papa auf Ebr. 6, 17.

Alle Verwandten und Bekannten herzlich grüßend, die trauernden Kinder:

Daniel Schmidt.

Lebensverzeichnis des Jakob W. Nießen.

Mein lieber Gatte, Jakob W. Nießen, wurde am 25. Januar 1881 in Steinfeld, Provinz Cherson, Rußland, geboren, wo er auch seine Kinderjahre verlebte. Seine Jugendjahre hat er im Bachmut- und Petrowka-Kreis verlebt, dann zogen seine Eltern mit ihm nach Wasieljewka, wo er sich am 28. Januar 1901 mit mir, Elisabeth Giesbrecht, verehelichte. Im Jahre 1902 zogen wir nach Canada, wo uns in dem Rosthern Kreise 11 Kinder geboren wurden, von denen Tochter Liese, im Alter von 14 Jahren und Sohn Walter, im Alter von 2 Jahren, starben. Mein Gatte wurde in seinen Kinderjahren zu Gott bekehrt, verlor aber nach etlicher Zeit den kindlich. Glauben. Im Jahre 1918, in der großen Erweckung bei Aberdeen, Sask., kam er zum völligen Glauben und wurde von Aeltester David Dyck in demselben Jahre in die Mennoniten Br.-Gemeinde aufgenommen, deren Mitglied er bis zu seinem Tode geblieben ist. Wir haben in unserem Ehestande viele köstliche Gebetserhörungen gehabt und die Freude am Herrn war unsere Stärke. Wir zogen im Jahre 1923 mit unseren Kindern nach Shafter, dann im Jahre 1927 wieder zurück nach Canada, wo wir in Herbert, und in Abbotsford, B.C., unsere Heimat hatten. Da unser lieber Vater Johann Giesbrecht kränklich war und uns noch sehen wollte, so entschlossen wir uns und kamen im Herbst letzten Jahres hier her auf Besuch. Nach dem plötzlichen Tode seines Schwagers Aron G. Sawatzky, hat er oft gewünscht, er hätte können in seiner Stelle zum Herrn gehen, wohl kaum ahnend, daß der Wunsch sobald erfüllt würde werden. Er genoß einen besonderen Segen in den Versammlungen des Harry Vom Bruch in Wasco und Br. Bestwater hier in Shafter, auch die schönen Lieder der Gemeinde und des „Young Mens Chorus" machten einen tiefen Eindruck auf ihn. Zwei Wochen zurück traten wir mit unseren beiden Kindern Harry und Stella unsere Heimreise an, nach Canada, als wir bis zu unseren Verwandten Hapkys nach Winton kamen, erkrankte er am Sonntag, den 9. d.M. Am Anfang schien es nur, als ob es Flu sei, aber da es schlimmer wurde und wir von dem Docktor den Rat bekamen, ihn ins Hospital zu bringen, da er glaubte, es sei Lungenentzündung, so brachten wir ihn Donnerstag, den 13. zum Merced Hospital. Dort wurde alles versucht zu seiner Genesung, aber vergeblich, denn die Krankheit war zu weit vorgeschritten, und er starb am Montag um 7 Uhr morgens. Er hat während seiner Krankheit sehr wenig gesprochen, einen Tag vor seinem Abscheiden sagte er: „Meine Stunde ist gekommen!" und „Ich habe nicht Zeit, ich möchte in Verbindung bleiben!" Wir glauben, daß er selig gestorben ist. Er ist 55 Jahre und 23 Tage alt geworden. Er hinterläßt mich mit unseren 9 Kindern 3 Schwiegersöhnen zwei Schwiegertöchtern und 9 Großkindern, zwei Brüdern, Franz und Heinrich Nießen in Aberdeen, Sask., und eine Schwester, Wittwe Aron Sawatzky hierselbst. In tiefen Schmerz und Sorgen blicken wir auf zu unserem Herrn und Heiland, der auch weiterhin unser Tröster und Berater sein soll, bis wir uns wiedersehen.

Wir danken nochmals den Verwadten und Geschwistern für die Liebe die sie uns in diesen schweren Stunden entgegengebracht haben, möge der Herr es Ihnen vergelten!

Mutter und Kinder.

Shafter, Calif., den 20. Febr. 1936.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen, auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Änderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Mittwoch, den 18. März, um 10 Uhr 30 Minuten morgens, ging der alte Bruder **C. H. Warkentin,** 144 Logan Ave., Winnipeg, früher Waldheim, Molotschna, Süd-Rußland, durch Herzschlag in seinem 71. Lebensjahr ein zur ewigen Ruhe, seine Familie in tiefem Schmerz zurücklassend.

Und Dienstag, den 17. März, erreichte der Ruf des Herrn den Bruder **Peter Barkman,** Mühlenbesitzer, Steinbach, Man., in seinem 75. Lebensjahre. Er kam im Jahre 1874 mit seinen Eltern von Rußland.

Der Herr tröste die Leidtragenden.

Rabbit Lake, Sask.

Josephine Irene Wiebe, unser liebes Töchterchen, wurde geboren am 4. April 1932 bei Rabbit Lake, und gestorben bei Borden, Sask., am 19. Januar 1936, um 2 Uhr nachmittags. Wir erhielten die Nachricht, daß meines Mannes Bruder sehr krank sei. So entschlossen wir uns hinzufahren, um ihn noch im Leben zu treffen, was uns auch vergönnt war. Noch so manches Liedchen durfte unser Liebling ihm vorsingen und Gedichte hersagen. Sie war uns stets eine Inspiration im Hause, weil sie den Gesang so lieb hatte. Recht viel Zeit verbrachte sie mit Singen, allein oder mit ihren zwei Geschwistern. Durch diese Begabung war sie ein rechter, kleiner Stern im Familienkreis. Eins von ihren Lieblingsliedern war:

Joy, joy, my heart is full of joy,
Joy, joy, my heart is full of joy,
My Saviour dear is ever near,
That's my reason why my heart is
full of joy.

Auch „Jesus liebt die kleinen Kinder." Wir wissen es und trösten uns damit, daß sie auch eine von denen ist, welche Jesus liebt.

Am 16. Januar fuhren wir noch zu unserer Mutter, welche nahe bei den Geschwistern wohnt. Und den 17. wollten wir unsere Heimreise antreten, aber es war anders bestimmt. Unsere Josie wurde krank, bekam hohes Fieber. Wir ließen den Doktor kommen. Er stellte doppelte Lungenentzündung fest. Nur 2½ Tage war sie schwer krank, dann wurde sie abgerufen in ein besseres Land. Wo sie und ihr kleines Brüderchen, daß ihr im Tode voranging, auf uns warten bis wir alle vollendet in der Herrlichkeit erwachen werden zum ewigen, seligen Leben. Oft sagte sie: Die Engel machen unser Baby fertig, aber nicht es herzubringen, sondern um auch uns abzuholen in den Himmel. Doch hatten wir keine Ahnung, daß sie es schon nach acht Monaten sein würde. Recht schwer war die Lage beim Abscheiden unseres Töchterchens, da ihr Papa auch gerade bedenklich krank war. Doch wurde er soviel besser, daß er auf dem Begräbnis zugegen sein konnte. Josephine hinterläßt ihre trauernen Eltern, 2 Geschwister, ihre liebe Großmama und Urgroßmutter und viel Verwandte und Freunde. Sie hat ihren Lebenslauf auf 3 Jahre, 9 Monate und 15 Tage gebracht. Wir haben das Bewußtstein, sie bald wiederzusehen droben im ewigen Licht.

O wie schön ist diese Blume,
Die hier im Tale lacht;
Nur eins fehlt ihrem Ruhme,
Sie bleibt nicht, ihre Pracht.

Nach wenig Frühlingstagen
Ist sie gegangen hin,
Und scheint mir zu sagen,
Daß ich auch eine Blume bin.

Die tiefbetrübten Eltern,
Jakob K. u. Justina Wiebe,
ihr Bruder Arthur 11 Jahr.
ihre Schwester Betty, 9 Jahre.

N.-Kildonan, Man.,
den 12. März 1936.

Unsere liebe Tochter Ingwelde fühlte sich in den letzten Monaten nicht wohl. Deshalb ließen wir sie ihrem Wunsche gemäß nach Weihnachten aus der Schule zu Hause. Eine körperliche und geistige Mattigkeit war über sie gekommen. Ihr Verlangen war oft, Ruhe zu haben. Nach ihrem Abscheiden fanden wir in ihrem Handtäschchen ein Blatt Papier mit zwei Gedichten. Eins derselben drückt besonders ihr Empfinden der letzten Monate aus und ich lasse die Strophen folgen:

Der du von dem Himmel bist
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest:
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Ja, sie war müde. Etwa Mitte Februar wurde sie krank an der Grippe mit großen Ohr- und Kopfschmerzen verbunden. Die vom Arzt verordneten Mittel brachten nicht Linderung. Am 1. März abends, brachten wir sie ins Kinderhospital hier in Winnipeg, wo die Aerzte Gehirn- und Rückmarkentzündung feststellten. Große Schmerzen hat sie noch erdulden müssen.

Meine l. Frau und ich durften auch im Hospital abwechselnd an ihrem Krankenbette sein. Das tat ihr sehr wohl. Sie war nicht immer bei Bewußtsein, hatte aber doch genügend lichte Augenblicke. Wir konnten ihr das Wort vorlesen, mit ihr beten und sie konnt danken, daß Jesus für sie gestorben ist und betete um Kraft, ihm nachzufolgen ihr Leben lang. Einmal wollte sie in ihrer Freude singen und die Mutter mußte ihr das Lied wählen. So sang sie denn: „Gott ist die Liebe", und zwar mehrere Strophen. Mittwoch, den 4. März nachmittags, wurde es bedeutend schlechter und abends ½9 Uhr holte der gute Hirte sein Schäflein heim. Der Todeskampf war noch sehr schwer. Nun ruht sie aus. Wir gönnen ihr die Ruhe, nur ist der Trennungsschmerz sehr groß. Sie ist 16 Jahre, 4 Monate, 8 Tage alt geworden. Die Begräbnisfeier fand Sonntag nachmittag unter reger Beteiligung statt. Von fünf Brüdern wurden folgende Texte verlesen und darüber gepredigt: Ev. Joh. 11, 1—29; Ev. Joh. 6, 40; Psl. 90, 12; Hosea 2, 16 und 2. Mose 15, 22—27. Die Chöre sangen passende Lieder.

Die tiefbetrübten Eltern,
Martha u. Abr. Töws
samt Kindern.

(Der Zionsbote möchte kopieren.)

Yarrow, B.C.,
am 25. Februar 1936.

Soeben ist der alte Br. Abraham Martens gestorben. Am 18. Febr. bekam er einen Schlaganfall, (wohl das dritte Mal in seinem Leben). Er wurde von seinen Nachbarn in seiner Sched liegend aufgefunden. Die ganze linke Seite war total gelähmt. Nach Aussagen des Arztes gesellten sich noch Gallenstein, Leberkrankheit und zuletzt noch Lungenentzündung dabei. Acht Tage mußte er noch liegen. Froh im Herrn, seiner Sündenvergebung klar bewußt, ist er als 70jähriger Greis gestorben.

Ziemlich viel Schnee mit leichtem Frost halten den erwarteten Frühling noch auf.

Ein Leser.

Todesnachricht.

Am 14. Februar l. J. ist unser lieber Enkel Johny Ediger im Alter von fast 9½ Jahren in Hepburn, Sask., gestorben. Er erkrankte an Scharlach, und dann kam noch Nierenentzündung hinzu. Ueber 20 Tage hat er sehr schwer gelitten. Er wollte so gern wieder gesund werden um seiner l. Mama helfen zu können (Sein Vater befindet sich im Mental Hospital in Battelford). Gerne wären wir in der Nähe gewesen, um zu helfen, zu trösten und mitzutragen.—

Wir sind den l. Freunden in und bei Hepburn herzlich dankbar, daß sie unserer l. Schwiegertochter in den schweren Tagen teilnehmend und helfend beigestanden haben. Das wolle der Herr reichlich vergelten! Möchten die l. Geschw. auch ferner noch ihr tröstend und beratend zur Seite stehen.

So jung hat der so anhängliche Johny sterben müssen, aber wir glauben, daß der Herr keine Fehler macht, und daß das l. Kind nun daheim ist bei dem l. Heiland, und wir hoffen auf ein frohes Wiedersehen dort droben.

Auf Wunsch unserer l. Schwiegertochter Helene Ediger bekannt gegeben von den mittrauernden Großeltern Js. u. Maria Ediger.
Winnipeg, Man.

Gedenkfeier
bezüglich des heimgegangenen Aeltester Wilhelm Dyck.

Da unser lieber Vater, Aeltester Wilhelm Dyck, in Riverville starb und dort auch begraben wurde, so konnten viele seiner Freunde auf dem Begräbnisse nicht zugegen sein, und deshalb wurde am Sonntagnachmittag, den 15. März, eine Gedenkfeier in der M. B. Gemeinde zu Winnipeg abgehalten. Viele Freunde waren erschien, u. das geräumige Lokal war zum großen Teil gefüllt. Besonders erhebend war die Feier durch die Mitwirkung der beiden Chöre vom Nordende und Südende, die abwechselnd schöne, passende Lieder sangen.

Prd. C. N. Hiebert begrüßte die Gäste und ließ das Lied von der Versammlung singen „Auf denn die Nacht wird kommen." Darauf sang der Südendchor das schöne Trosteslied „Sei nur still und harr' auf Gott."

Pred. H. M. Janzen knüpfte seine Einleitungsworte an den 10. Vers aus Luk. 17: „Also auch ihr; wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprechet :Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren." u. Ps. 119, 165: „Großen Frieden haben, die dein Gesetz lieben, u. werden nicht straucheln." Der Redner führte aus, wie er vor 29 Jahren zuerst mit dem lieben Verstorbenen zusammengetroffen, aber während seines Krankenlagers in Winnipeg seien sie intimer bekannt geworden. Bei ihrem letzten Beisammensein haben sie dann den ersten verlesenen Vers betrachtet, der so recht des Br. Dyck Stellung zu seiner reichgesegneten Tätigkeit ausdrücke. Der Herr hat ihn brauchen können, und hat ihm deshalb so ein langes Leben schenken können. Gottes Wort war sein Grund, auf dem er stand, und der Herr hat ihn vor großen Fehltritten bewahren können. Hierauf ließ Br. Janzen von der Versammlung im Namen des Hingegangenen eine Strophe singen „Ich lieg und schlafe ganz im Frieden."

Der Nordendchor sang hierauf das zu Herzen gehende Lied „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten."

Nun sprach Pred. F. F. Isaak zur Versammlung, anknüpfend an das Wort in Spr. 10, 7: „Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen; aber der Gottlosen Name wird verwesen." Der

Redner führte aus, wie der teure Br. Dyck auf allen Gebieten im Segen gearbeitet habe, weil er Gottes Wort hochhielt und danach lebte; so zählt er auch zu den Gerechten, deren Gedächtnis im Segen bleibe. Als besonderen Chrarakterzug hob er hervor, daß Br. Dyck lieben konnte was der Redner persönlich oft erfahren habe. Das haben auch noch viele andere erfahren. Br. Dyck konnte sich beugen, weil er sich unter die Leitung des Geistes stellte. Solcher Gedächtnis bleibt im Segen.

Der Südendchor trug nun das Lied vor: „Ueber den Sternen, da wird es einst tagen."

Darauf trat Pred. P. Kornelsen auf und ließ die Versammlung zwei Strophen aus dem Liede „Dort, dort in jener Ferne" singen. Seine kurze Ansprache knüpfte er an das Wort in Hebr. 13, 7: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schaut an, und folget ihrem Glauben nach." Der Redner teilte mit, wie er näher mit Br. Dyck bekannt sei, als viele andere und deshalb könne er manches aus seinem Leben erzählen und zwar besonders viel Gutes: wie der teure Br. Dyck, als die mennonitische Jungmannschaft während des Krieges mobilisiert wurde, mancher armen Soldatenfrau so manchen Sack Mehl ins Haus geschickt habe; denn er konnte lieben. Als Br. Dyck während der Revolution von den Roten zum Tode verurteilt wurde, da waren es die Armen, die für ihn baten, und er daraufhin frei kam. Auf viererlei aus dem Leben des Verstorbenen wies der Redner hin: Br. Dyck war ein Mensch und hatte seine Gewohnheiten. So hatte er sich als Alter an die Umgebung bei Niverville gewöhnt, dort wollte er auch sterben. Er hat viele Kämpfe bestanden und seinem Stande keine Schande bereitet, sondern hat Sieg und Glauben gehalten. Er mußte sich durchglauben, wie auch andere Menschen. Dem Reiche Gottes hat er auch als Geschäftsmann keine Schande bereitet und in der schweren Zeit immer als Ehrenmann gehandelt. Er hat gezittert vor der Predigt, wie so mancher andere, im Bewußtsein der Verantwortung. Der Redner schloß mit der beherzigenswerten Ermahnung, seiner Lehrer nicht nur zu gedenken, wenn sie erst gestorben sind, sondern auch schon zu ihren Lebzeiten.

Nun erklang von beiden Chören gemeinsam das Sehnsuchtslied: „Nach der Heimat süßer Stille sehnt sich heiß mein müdes Herz."

Weiter ergriff Pred. A. B. Peters das Wort. Er zitierte das Wort unseres Heilandes: „Lazarus, unser Freund ist eingeschlafen." Dasselbe kann man auch Br. Dyck sagen. All unsere Liebe, Achtung, Lob kann man in die zwei Wörtchen fassen „unser Freund." Er war ein Freund Jesu und hörte den Ruf des Meisters „Komm," schon frühe in seiner nicht rosigen Kindheit. Und er kam. Dann begann die Arbeit im Weinberge des Herrn, und immer klar und bestimmt war er in seiner Verkündigung des Wortes Gottes. Jetzt hat er das Erbe in der oberen Heimat angetreten, und dieses Erbe wünscht der Redner auch allen Zuhörern.

Der Südendchor sang noch das Lied „Tröstet mein Volk", worauf Pred. Hermann Neufeld das Lebensverzeichnis des verstorbenen Br. Dyck verlas.

Darauf ließ Pred. C. N. Hiebert von der Versammlung zwei Strophen von dem Liede „Auf ewig bei dem Herrn" singen. Er knüpfte seine Schlußbemerkungen an das schon von Pred. Isaak angeführte Wort aus Spr. 10, 7. Der Redner stellte zwei Fragen, die er auch beantwortete: 1) Warum bleibt das Gedächtnis der Gerechten im Segen? Antwort — weil ihr Lebenswandel fromm ist; weil sie andern Wegweiser zum Herrn gewesen sind; weil sie Gottes Wort verkündigt haben; weil geübte Wohltätigkeit nicht vergessen werden kann. Dieses alles trifft auch auf Br. Dyck zu. 2) Was ist notwendig, damit unser Gedächtnis im Segen bleibe? a) Inniger Umgang mit dem Herrn. b) Wir müssen Beter sein. c) Wir müssen uns fest auf Gottes Wort stützen. d) Wir müssen glauben können. e) Wir müssen lieben können. f) Wir müssen Frucht bringen. Diese Bedingungen hat der teure Dahingeschiedene erfüllt, und Gott wolle Gnade geben, damit jeder wenn er einmal scheiden muß, solch eine Segensspur hinterlasse.

Darauf folgte das Schlußgebet von einigen Brüdern und das Schlußlied: „Jesu, geh voran."

F .C. Thiessen.

Korrespondenzen

Etwas über unsere Reiseschuld.

Für den Monat Februar konnten wir auf unsere Reiseschuld an die C. P. R. $1,931.94 absenden. Wir durften $364.50 als Prämien berechnen.

Wir sind jetzt noch über $700,000.00 am Stamm schuldig und mit Zinsen über eine Million. Dann sind noch Notenschulden an Brüder in den Vereinigten Staaten und Canada.

Es ist vielleicht notwendig, daran zu erinnern, daß man doch mit Zahlungen nicht warten möchte, bis man große Zahlungen machen kann. Es sollte unentwegt gezahlt werden, wenn große Zahlungen nicht möglich sind, dann sollten kleinere Zahlungen gemacht werden, auch wenn besondere Anstrengungen in dieser Richtung gemacht werden müssen. Wer noch Reiseschuld hat, sollte nie ganz aufhören, zu zahlen.

Einer unserer Schuldner schrieb uns ungefähr so: Ich hatte mir sonst vorgenommen, diesen Herbst meine ganze Schuld zu bezahlen. Da nun unsere Ernte vernichtet wurde, sende ich vorläufig $50.00.

Ich weiß ja, daß die große Mehrzahl den ehrlichen Wunsch hat, ihre Schuld zu bezahlen. Aber man sollte doch jede Gelegenheit wahrnehmen und beständig beim Zahlen bleiben.

Mit freundlichem Gruß,

David Töws.

Eine Schulfrage.

Die Prediger der Sommerfelder Gemeinde, Peter Dyck und Peter Dyck besuchten kürzlich die mennonitischen Schulen. Dieser Umstand veranlaßt mich, folgende Frage anzuregen: Würde es nicht förderlich sein, wenn diese Brüder, die unsere Schulen besuchen, an die betreffenden Trustees einen Bericht schickten, in dem sie über den Stand des Religionsunterrichtes in der jeweiligen Schule berichten würden.

Die Schulbehörde macht es doch so; wenn solche Praxis der Schulbehörde von Segen ist, warum sollte es im gegebenen Falle nicht auch von Nutzen sein?

Ich denke, daß wir als Gemeinden uns viel mehr um einen gewünschten Religionsunterricht kümmern sollten, als es gegenwärtig getan wird. Die Tatsache, daß die Regierung uns das Recht einräumt, den Religionsunterricht in unseren Schulen nach unserer Auffassung zu betreiben, macht es uns zur heiligen Pflicht, solches auch gewissenhaft zu tun.

Ein Schulfreund.

„Der Christliche Bundesbote."

Zu den verschiedenen deutschen Zeitschriften, welche in den Vereinigten Staaten und in Canada von (und vornehmlich für) Mennoniten herausgegeben werden, gehört auch „**Der Christliche Bundesbote.**." Derselbe wird von der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten von Nord-Amerika, in Newton Kansas, wochentlich, mit 16 Seiten herausgegeben; und erscheint schon im 55. Jahre.

„**Der Christliche Bundesbote**" ist das Organ der erwähnten Allgemeinen Konferenz der Mennoniten von Nord-Amerika. Ist also ein Kirchen- oder Gemeindeblatt. Er bringt christliche Artikel und Abhandlungen über zeitgemäße Themata; Berichte und Mitteilungen aus mennonitischen Gemeinden und Ansiedlungen und mennonitischen Konferenzen in den Vereinigten Staaten und Canada, sowie auch von anderen Ländern, wo Mennoniten sind. Ferner: Berichte aus der Heidenmission, der Innern Mission, und über andere Bestrebungen und Unternehmungen dieser Konferenz; und manches andere mehr.

Der gegenwärtige Editor des Bundesbote ist Rev. C. E. Krehbiel, der zur Zeit der Hungersnot einer der Reliefarbeiter von den Vereinigten Staaten in Rußland war; und vielen Rußländern bekannt sein wird.

„**Der Christliche Bundesbote**" sollte von allen, die zu der erwähnten Allgemeinen Konferenz gehören, oder sich für dieselbe und deren Bestrebungen und Unternehmungen interessieren, gehalten und gelesen werden. Der Abonnementspreis beträgt $1.50 pro. Jahr. Für neue Abonnenten $1.00 fürs erste Jahr. Bestellungen werden auch von dem Unterzeichneten und anderen Personen entgegen genommen und befördert

Im Interesse der mennonitischen Gemeinschaftssache und Verbreitung christlicher Literatur ist obiges geschrieben u. veröffentlicht.

Brüderlich grüßend, unterzeichnet sich ergebenst,

Benjamin Ewert.

—**London. Die britische Oeffentlichkeit** beschäftigt sich ausführlich mit Kanzler Hitlers Angeboten und dem Einrücken deutscher Truppen in deutsche Städte. Die Stimmen mehren sich von Tag zu Tag, welche Frankreichs Vorgehen verurteilen, weil man die Ansicht vertritt, daß Frankreich in der Hauptsache für die politische Lage in Europa verantwortlich ist. Unter denen, welche ihre Sympathie für Deutschland klar und deutlich Ausdruck verliehen, befindet sich ein Führer der britischen Liberalen, David Lloyd George, Englands Premier während der Kriegsjahre und einer der Mitverfasser des Versailler Vertrages.

Nach Meldung der United Preß erkläre te Lloyd George:

„Frankreich ist nicht in der Lage, anklagend mit dem Finger auf Deutschland zu weisen weil Deutschland den Vortrag von Locarno brach. Deutschland ist rücksichtslos vorgegangen u. hat einen Vertrag gebrochen, aber irgendein unparteiischer Gerichtshof würde entscheiden, daß Deutschland genügend Beweismaterial beibringen kann, um das Vergehen zu rechtfertigen und zu mildern.

„Seit 12 Jahren oder länger hat Frankreich sich geweigert, abzurüsten, wie es im Versailler Vertrag bestimmt wurde, und sogar nach Abschluß des Vertrage von Locarno hat es seine Rüstungen jährlich erhöht."

—**Moskau. Die politische Spannung** in Europa machte sich heute Abend im Fernen Osten bemerkbar. Vonseiten der Sovietregierung wird mitgeteilt, daß japanische und Mandschukuo-Truppen wiederum die Grenzen Sibiriens überschritten haben.

—**London. Admiral Carl Beatty, der** Oberkommandierende der englischen Kriegsflotte während der letzten Jahre des Krieges, der auch in der Schlacht am Skagerak eine wichtige Rolle spielte, starb im Alter von 65 Jahren nach längerer Krankheit. Sein Befinden hatte sich verschlimmert, nachdem er in der Trauerparade bei der Beerdigung Georgs V. entblößten Hauptes mitmarschiert war.

—**London. Der deutsche Rechtsanwalt** und Schriftsteller Dr. Hermann Gortz wurde für schuldig befunden, das Gesetz für die Wahrung von Amtsgeheimnissen verletzt zu haben und erhielt als Strafe 4 Jahre Gefängnis.

—**Detroit. Eine „baldige Durchführung"** des Projektes der Schaffung einer für Ozeanschiffe befahrbaren Wasserstraße von den Großen Seen durch den St. Lawrence-Strom nach dem Nord-Atlantik wurde von Präsident Roosevelt in einer Botschaft an die hier tagende „Detroit Seaway Conference" prohezeit, die von dem demokratischen Senator Key Pittman von Nevada verlesen wurde.

—**Bukarest, Rumänien. George Bratianu**, der Führer der Liberalen, berichtete im rumänischen Parlament, er habe geheime Dokumente in die Hand bekommen, die darauf schließen ließen, daß die rumänischen Bahnen Instruktionen erhalten hätten, sich zum Transport sowjetrussischer Truppen durch das Land in Bereitschaft zu halten. Anhänger der Regierung bestreiten jedoch, daß derartige Anweisungen gegeben worden seien.

Bratianu führte wieder aus, seinen Informationen zufolge befasse sich die Bahndirektion außerdem noch mit dem Problem der Beförderung tschechoslowakischer Truppen, während sie bereits Vorbereitungen für den Transport von sowjetrussischen Truppen treffe.

Diese Enthüllungen machte er in einer Rede, in der er den Außnminister Nicolas Titulescu und andere Regierungsmitglieder scharf angriff und sie bezichtigte, den Versuch zu machen, ein Militärabkommen mit Rußland zu schließen.

Waldstille und Weltleid.

Von Anna von Blomberg

(28 Fortsetzung)

Barrnbek schob die Papiere zurück, stützte den Arm auf den Schreibtisch und sah sie an. „Ich gehöre nicht zu den Verächtern des Christentums," sagte er ernst, „da sei Gott vor. Aber auf dem Standpunkte, den Sie und der gute Doktor Berthold einnehmen, stehe ich nicht. Doch — regen Sie sich nicht auf; schon andere große Geister haben sich an dieser Frage die Köpfe wund gestoßen Wir beide werden sie nicht lösen."

Als er das nächstemal kam, sah er erregt aus. „Es beginnt zu tagen, Fräulein Maria," sagte er. „Auf den dunkelsten Punkt der ganzen Angelegenheit fällt jetzt endlich ein Lichtschimmer und zwar von unerwarteter Seite, durch den Leutnant von Elbeding. Ich erhielt heute einen Brief von ihm. Er ist mit dem Flüchtling zusammengetroffen und hält ihn fest. Ehe die Sache nicht ganz aufgeklärt ist, läßt sich noch nicht darüber sprechen. Aber Sie wissen doch, um was es sich handelt?"

Als Maria verneinte, fuhr er fort: „Um nichts Geringeres, als um die Ehre Ihrer Frau Schwester."

„Doktor Berthold sagte, Sie würden ihn mir nennen," antwortete sie.

„Das ist kein angenehmer Auftrag," erwiderte er. „Nun denn, auf Ihre Frau Schwester war ein sehr trüber Verdacht gefallen."

„Es bedarf keiner Selbstrechtfertigung mehr," sagte Barrnbek; „längst bin ich von ihrer Unschuld überzeugt, und ich glaube, auch Reggfield ist es, obwohl er nicht darüber spricht. Entweder hat der Baron Sengern gelogen, weil er Reggfield so haßte, daß ihm jedes Mittel, ihn zu verderben, willkommen war, oder es waltet da ein schreckliches Mißverständnis. Elbeding wird, wie ich hoffe, uns hierüber Aufschluß verschaffen. Und nun will ich Ihnen zum Schluß auch noch etwas Erfreuliches sagen, Fräulein Maria, damit Sie mir nicht länger böse sind. Es geht besser mit Reggfield; in ungefähr sechs Tagen, denke ich wird seine Ueberführung hierher möglich sein."

„Es geht besser." Wie die Glocken die das Auferstehungsfest einläuten, so hallten diese Worte in Marias Herzen wieder. Ihr Kopf, der sich jetzt manchmal müde senken wollte, richtete sich empor und aus den Augen, die glanzlos geworden waren, weil sie fast Tag und Nacht offen stehen mußten, leuchtete die Hoffnung. So saß sie an dem Tage nach der letzten Unterredung mit Barrnbek im Krankenzimmer. Sie hatte das Fenster ein wenig geöffnet, um hinaussehen zu können, wie der Frühling draußen mit Macht die Knospenhüllen sprengte, und um das Girren und Zwitschern zu hören, das ringsum von den Dächern u. Bäumen schallte. Auch jetzt hörte sie Glockentöne; sie drangen von draußen zu ihr herein, aber sie galten noch nicht dem Auferstehungsfeste, sondern der Karwoche; es war Sonnabend vor Palmarum.

Da hörte sie ihren Namen rufen. Ungläubig sah sie sich um. Es war niemand hereingekommen, und Serena konnte es nicht sein; sie war ja noch immer ohne Besinnung. Aber wieder rief es leise u. vernehmlich vom Krankenbette her: „Maria!" Eilend stand sie nun auf und ging an das Bett. Da lag Serena, die Augen geöffnet und fast unheimlich groß, ein mattes Lächeln um den bleichen Mund.

„O, meine Schwester!" sagte Maria und beugte sich zu ihr. „Bist du wieder zum Leben erwacht? Gott sei gelobt!"

Kaum merklich schüttelte Serena den Kopf. „Setze dich zu mir," bat sie mit schwacher Stimme, „ich möchte dir etwas sagen."

„Sprich, mein Herz," antwortete Maria, setzte sich auf den Bettrand und nahm die Hand der Schwester in die ihre.

„Ich habe wohl lange geträumt," begann Serena, „es war schön: denn ich durfte alles vergessen, was mich vorher so gequält hatte. Jetzt besinne ich mich wieder und weiß, daß ich gedacht hatte, ich müßte verzweifeln. Ich war ja schuld an Erichs Unglück; denn ich war das Hindernis, das zwischen ihm und seinem Onkel lag. Er hätte ihm geholfen, wenn ich nicht gewesen wäre. Nun aber kommt der liebe Gott so freundlich und nimmt mich aus dem Wege, und nun wird Erich wieder frei, frei wie der königliche Vogel, der zur Sonne aufsteigt. Weine nicht, Maria; mir geschieht ja wohl. Sieh, lebend von ihm getrennt zu werden, das hätte ich nicht ertragen. Er ist wohl einmal schwach gewesen und der Versuchung unterlegen, aber er wird sich wieder aufraffen, siegreich und stolzer als je. Man hat mir einreden wollen, er habe mich nicht mehr lieb und wolle mich gern los sein. Für eine kurze Zeit habe ich es geglaubt. Das war schlimm, Maria, schlimmer als alles, was ich bis dahin durchmachen mußte, selbst schlimmer als die Angst vor den vielen Wechseln, mit denen Herr von Sengern mich so sehr gequält hat. Jetzt weiß ich, daß es nicht wahr ist. Erich wird wiederkommen, und er wird nach mir fragen. Dann sage ihm, wie ich ihm danke für alles Glück und alle Liebe, die er mir geschenkt hat daß er niemals unfreundlich gegen mich gewesen ist. Sage ihm, Maria, daß ich ihn in meiner Todesstunde treuer und heißer geliebt habe, als da er mich vor fünf Jahren, ein glückliches, sorgenloses Kind, aus dem Walde holte."

„Serena," sagte Maria, als sie erschöpft innehielt, „so mußt du nicht denken und sprechen; du wirst ja mit Gottes Hilfe —" weiter kam sie nicht; die Stimme brach ihr.

„Ich werde mit Gottes Hilfe zum Himmel eingehen," antwortete Serena sanft. „Weine nicht, liebe Schwester, der Herr meint es gut mit mir. Versprich mir, daß du Erich alles sagen und nichts vergessen wirst."

„Ich verspreche es dir," sagte Maria.

„Dann will ich Dir Agnes übergeben; sie ist das Beste, was ich habe. Du wirst ihr Mutter sein, u. sie wird dir u. unserm armen Vater ein Trost werden. Und jetzt — nur Jesus allein." Sie wandte den Kopf nach der Seite und schloß die Augen, wie ein müdes, schlafbedürftiges Kind.

Maria schlich sich hinaus, um einen Boten an ihren Vater zu schicken, ebenso einen andern zum Arzt. Der letztere kam ernst und wortkarg, wie immer, verordnete starken Wein und ging dann wieder.

Ruhig verfloß der Abend und die Nacht. Serena schien zu schlafen. Auch der treuen Marianne, die die Hälfte der Nachtwache übernommen hatte, fielen die müden Augen zu. Nur Maria blieb wach und hörte auf das Ticken der Wanduhr, die das langsame Verrinnen der Minuten anzeigte. Dann brach der Palmsonntag an. Noch einmal läuteten die Glocken aber sie klangen ernst und dumpf, die Leidenswoche hatte begonnen.

Ueber Serenas Gesicht lag seit dem Morgen eine wachsähnliche Farbe, und ihre Hände tasteten zuweilen wie suchend über die Decke hin.

Die kleine Agnes kam aus der Küche herein. Sie schlich auf den Fußspitzen bis zu ihrer Tante, stemmte die Ellenbogen auf deren Schoß und sah ängstlich nach dem Krankenbett. „Warum ist denn Mama heute so weiß?" fragte sie flüsternd.

„Sie schläft," antwortete Maria.

„Tante," sagte Agnes nach einer Weile wieder, „nimm mich auf den Schoß; ich fürchte mich hier unten auf der Erde."

Maria willfahrte der kindlichen Bitte und umschlang ihre kleine Nichte, die ihr Köpfchen schmeichelnd an ihre Schulter lehnte.

Und wieder wurde es still ringsum; nur die Uhr verkündete mit schwerfälligem Ticktack, wie Minute um Minute verrann, um in das endlose Meer der Ewigkeit hinabzutauchen.

In schmeichelndem Gegensatz zu dieser Stille stand das plötzliche Rollen eines Wagens, der mit donnerähnlichem Getöse durch den Torweg in den Hof einfuhr. Maria schrak zusammen und sah Serena an; es schien ihr, als bewege sie leise die Lippen.

Jetzt hörte man hastige Schritte die Treppe heraufkommen, und gleich darauf wurde die Klingel gezogen.

Maria ließ die kleine Agnes zu Boden gleiten. „Bleibe hier," flüsterte sie ihr zu; „ich will einmal sehen, wer da gekommen ist." Und doch wußte sie, wer gekommen war; ihre wankenden Kniee und ihr stürmisch klopfendes Herz sagten es ihr deutlich genug. Sie öffnete die Tür — da stand er vor ihr, die Spuren des noch nicht überwundenen Leidens in dem edlen, stolzen Antlitz, und die blauen Augen auf sie gerichtet mit dem Ausdruck atemloser Angst.

„Was geht hier vor, Maria?" fragte er. „Wo ist Serena?"

Sie öffnete die Lippen, aber kein Laut wurde hörbar; die Stimme versagte ihr. Er schob sie beiseite und stürzte an ihr vorbei.

Als sie ihm folgen wollte, kam schreiend die kleine Agnes auf sie zu gelaufen. Grauen und Entsetzen spiegelte sich auf ihrem Gesichtchen. „Tante, Tante," rief sie laut weinend, „ich kann nicht mehr da drin bleiben; Mama sieht so schrecklich aus. O Tante, ich will nicht wieder hinein."

Maria hob das an allen Gliedern zitternde Kind auf ihren Arm und trug es nach der Küche, wo sie es Mariannes Obhut übergab.

Unterdessen hatte Reggfield das Schlafzimmer erreicht und war vor dem Bett auf die Kniee gesunken. „Serena!" rief er, indem er die auf der Decke ruhende, erkaltete Hand erfaßte, „ach, wache doch noch ein einziges Mal auf! Um Gotteswillen, meine Serena, geh doch nicht von mir ohne Abschied!"

Zu spät. Zu spät kam sein Erkennen u. seine Reue, zu spät sein Schmerz. Das junge Leben war entflohen, das liebliche Sonnenkind war dahin für immer und — durch seine Schuld.

Als Maria nach wenigen Minuten zurückkehrte, fand sie Reggfield bewußtlos am Boden liegen neben dem Totenbette.

Mit trostloser Oede gehnt das Leben uns an, wenn zwei geliebte Augen sich für immer geschlossen haben, und noch viel trostloser und öder wird es um uns her wenn das Letzte, das uns von unserm teuren Besitztum geblieben ist, die sterbliche Hülle, hinausgetragen ist.

In dem Hause am Stadtgraben kam zu diesem Gram noch ein anderer, der mit drückender Schwere auf den Bewohnern lag. Reggfield hatte, seit er am Palmsonntag wieder zum Bewußtsein gekommen war, noch kein einziges Wort gesprochen. In stumpfem, finsterem Brüten saß er vom Morgen bis zum Abend in seinem Lehnstuhl, und weder gütiges, noch ernstes Zureden vermochte ihm eine andere Antwort zu entlocken, als ein Neigen des Kopfes. Essen und Trinken mußte ihm fast zwangsweise beigebracht werden. Vergebens bot Barrnbek alle seine Beredsamkeit auf, um den Freund dieser Lethargie zu entreißen. Vergebens verlangten die behandelnden Aerzte, Reggfield sollte entweder wie ein Genesender sich hinausbringen lassen in die frische, stärkende Frühjahrsluft, oder wie ein Kranker sich zu Bett legen. Er setzte allen Ermahnungen einen schweigsamen aber festen Widerstand entgegen, und dabei fiel seine hohe Gestalt zusammen, seine Züge wurden täglich bleicher und leidensvoller, und seine Augen verloren ganz ihr Feuer.

Maria, welche dem nun verwaisten Haushalte vorstand, litt unter diesem Zustande mehr, als sie selbst wußte. Sie bewegte sich leise und geräuschlos umher, ihre ordnende Hand war überall, aber im Grunde hatte sie Auge und Ohr doch nur für den stummen Kranken, dessen Wünsche, da sie nicht einmal ausgesprochen wurden, sie instinktiv erriet. Zugleich schien es, als hätte sein schweigender Jammer auch ihr die Luft zum Reden genommen. Sie war zwar niemals sehr gesprächig gewesen, jetzt aber kamen nur noch die nötigsten Worte über ihre Lippen.

Selbst die kleine Agnes empfand den Wechsel; sie klagte Marianne: „Tante Maria will mir nichts mehr erzählen, u. wenn ich einmal dem Papa zu nahe komme, dann winkt sie mich gleich fort." Das arme Kind, hatte Recht mit seiner Klage. Es war Maria aufgefallen, daß der Kleinen in ihrem Trauerkleidchen Reggfield sichtliche Pein verursachte und sie hielt ihm darum soviel wie möglich fern.

(Fortsetzung folgt)

Korrespondenzen

Friedhofsgedanken.

Es gibt in der Welt wohl kein Dorf und keine Stadt, bei denen sich nicht ein Friedhof befindet. An manchen Orten hat man recht großen Fleiß angewand, denselben mit hübschen Bäumen zu bepflanzen; und reiche Leute scheuen mitunter keine Kosten, ihren verstorbenen Angehörigen zum Zeichen der Liebe und Verehrung einen hübschen Grabstein oder einen prächtigen Marmor mit sinnreichen Gedenksprüchen zu errichten. Obzwar die Inschriften auf den Grabsteinen mit der Stellung der Verstorbenen zu Gott in ihrem Leben oft bei Weitem nicht übereinstimmen, so könnte doch durch das Lesen der schönen Bibelsprüche und Liederverse mancher leichtsinnige Mensch auf ernste Gedanken kommen, wenn er sich nur einmal die Mühe machen wollte, dieselben mit einigem Nachdenken zu lesen. Leider gibt es aber viele Menschen, die eine natürliche Furcht und Scheu vor dem Friedhof haben, und denselben am liebsten garnicht betreten. — Andere wieder erzählen sich d. abergläubigsten Dinge von dem Friedhof und von den dort ruhenden Toten und würden es für keinen Preis wagen, denselben in der Abend- oder Nachtzeit zu betreten.

Während ernster denkende Menschen auch gerne einmal einen geordneten Friedhof besuchen, kommen dann dem Besucher die verschiedensten Gedanken über sich selbst und die Verstorbenen. Bei einem Grabhügel stehend, denkt der Besucher: Hier unter diesem Hügel ruht ein Mann; er wollte etwas vor sich bringen in dieser Welt, da mit einmal kam der Tot, und aus war es mit allen irdischen Plänen, — denn ruht der Mensch erst hier, dann ist es mit dem Irdischen gewesen, u. die Ewigkeit beginnt. Was der Mensch säet, das wird er ernten. — Wer ruht denn unter diesem Hügel? Eine Mutter von 6 bis 8 noch lebenden Kindern! Der Tod kam und sie ging heim. Kommt sie denn nie wieder? — Nie, — denn was sie ihren Kindern war, das ist sie ihnen für diese Welt gewesen. Hier bleibt ihr Fleisch bis zur Auferstehung der Gerechten und Ungerechten. — Dort ruht ein hoffnungsvoller Jüngling, hier eine hoffnungsvolle Jungfrau. Etwas weiter einige Kinder im Alter von einer Stunde bis etwa 10 Jahren. Wieder dort in jener Ecke ruht ein Greis von etwa 80 Jahren; ganz nahe bei ihm seine treue Lebensgefährtin und einige von seinen früh verstorbenen Enkeln. Also Menschen verschiedenen Alters und Geschlechts. Alle haben gelebt wie wir, aber alle haben mit diesem Leben ein für allemal abgeschlossen.

Aber wie? Nur mit diesem Leben? Ist denn mit dem natürlichen Tode nicht alles aus? Nein, denn aus dem Gleichnisse vom reichen Mann und dem armen Lazarus lernen wir, daß mit dem natürlichen Tode unser Leben nicht aus ist, sondern erst recht einmal anfängt. Wir werden nach unserem natürlichen Tode entweder glücklicher oder unglücklicher als in diesem Leben sein, je nachdem wir uns in unserm Leben auf die Ewigkeit vorbereitet haben. Im Gleichnisse heißt es: Lazarus starb und ward getragen von den Englen in Abrahams Schoß", also an den Ort der Seligkeit. Der Reiche starb auch und ward begraben. Als er nun seine Augen aufhob, da befand er sich in der Hölle, an dem Ort der Qual. Das ist also der Unterschied zwischen den Verstorbenen in der Ewigkeit.

In dem denkenden Friedhofbesucher steigt wohl die ernste Frage auf: „Wo wird wohl meine Seele sein, wenn mein Leib über kurz oder lang im Grabe ruht? Den Unbekehrten und den lauen Christen überfällt dann ein Schaudern oder ein Bangen, und wohl ihm, wenn er dann nicht davonläuft, sondern niederfällt und betet: „Ach Gott, ich bitte durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut. Dann könnte ihm noch geholfen werden. Aber auch in dem Herzen des durch den Glauben an den gekreuzigten Heiland begnadigten Sünder steigen ernste Gedanken an die Ewigkeit auf, und doch singt er im Aufblick auf den Herrn in seinem Herzen:

Jesus, meine Zuversicht,
Und mein Heiland ist am Leben!
Dieses weiß ich, sollt ich nicht
Darum mich zufrieden geben,
Was die lange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht?

Lieber Leser, wenn du heute sterben solltest, wo würde dann deine Seele sein? Hast du den Sohn Gottes, dann hast du das ewige Leben.

· Agatha Hildebrand.

Deutscher Abend in Neu-Hamburg, Ont.

„Muttersprache, Mutterlaut...."

Welch eine Flut von Erinnerungen wecken doch diese deutschen Gedichte, vorgetragen von Kindermund, in den Herzen der Erwachsenen. Sonnige Maitage, blumengeschmücktes Schulzimmer, festlich gekleidet die Eltern und älteren Geschwister an der einen Seite des Schulzimmers; an der andern Seite die Schulkinder. — Damals waren wir es — mit vor Erregung hochgeröteten Wangen und glänzenden Augen. Klopfenden Herzens tritt einer nach dem andern auf und trägt sein Gedicht vor. Verstohlen schielt das Auge zu den Zuhörern hinüber. Was sie wohl sagen mögen — die Eltern?

Erinnerungen an Prüfungstage am Schlusse des Schuljahres in Südrußland. — Lang', lang' ist's her! Und heute?! Canada ist unsere liebe, neue Heimat geworden. Fremde Sprache, fremde Sitten erschlossen sich uns, wurden teilweise übernommen. Mit elementarer Gewalt droht „das Neue" „das Eigene" zu verdrängen. Ich fürchte, wir haben jetzt schon manches unserer Volksgüter verloren. Unsere Glaubensgenossen, die vor 50—60 Jahren nach Canada kamen, erhielten in dieser Zeit die deutsche Sprache. Wir sind noch nur 10—11 Jahre hier und sehen schon mit Besorgnis das Schwinden derselben aus unseren Kreisen. Vielleicht sind wir zu deutsch. Luther soll ja wohl einmal von den Deutschen gesagt haben: „Die Deutschen sind fast aller Nationen Affen, welches aber eine große Leichtsinnigkeit und eines unbeständigen Gemüts Anzeigung ist."

Ich meinte nur, ob wir in dem Sinne zu deutsch wären.

Eines jedoch erfreut mich. Nicht kampflos wird dieses köstliche Gut aufgegeben. Hier und da, wo sich Niederlassungen von Eingewanderten befinden, da versucht man doch noch durch Unterricht in der deutschen Sprache, dieselbe zu erhalten. Wäre es eine geschlossene Front, die einmütig Hand ans Werk legen wollte, dann würde ja viel mehr erreicht werden können. Nun geht es auch leider hier so, wie es in der Krylowschen Fabel von dem Schwan, Krebs und Hecht hieß: nach allen Seiten hin zogen sie, der eine in die Luft, der andere zurück und der dritte ins Wasser.

So sind es denn immer nur etliche, die den Kampf aufnehmen, die mit echt deutscher Zähigkeit an dem Werke weiterarbeiten und denselben möchte ich an dieser Stelle Mut zurufen und sie bitten, in den Linien unverdrossen weiterzuarbeiten. Mag dann auch manch ein Vater meinen, für seine Kinder sei es zu schwer neben der Tagesschule noch etliche Stunden, 2 oder 3 in der Woche, in der deutschen Schule zuzubringen; oder, wenn er, wie es schon geschehen ist „es tief bedauert", daß man den Sonntagsschulunterricht und die Predigt noch nicht in der englischen Sprache führe, da seine Kinder „nicht mehr gut das Deutsche verständen."

Hier heißt es anhalten und nicht aufgeben. Noch nicht!

Doch wo ist der Bericht von dem deutschen Abend in Neu-Hamburg, Ont., wie es in der Ueberschrift angekündigt wurde. Ja, der ist es ja gerade, der in mir obige Gedanken weckte. In Neu-Hamburg hat man eine deutsche Schule an zwei Abenden in der Woche, und zwar durch das ganze Jahr hindurch, Sommer und Winter, versammeln sich die Kinder um Lesen und Schreiben zu lernen. Daß sie etwas gelernt hatten, davon zeugte besagter Abend am 31. Januar. 17 Schüler waren zugegen. Leider sind das nicht alle Kinder der Gruppe. Man erkennt eben nicht den bildenden Wert des gemeinsamen Lernens, sonst würde man die Kinder schicken, ihrer selbst und der ganzen Sache wegen. — Mit kurzen Worten leitete der Lehrer Abram Teichröb den Abend ein. Nun folgten die Gedichte, Gespräche und Lieder, welche von den Kindern mit musterhafter Klarheit und Betonung vorgetragen wurden. Zwei Hefte mit Schriftproben der Schüler gingen während des Programms in den Reihen der Zuhörer von Hand zu Hand. Da konnte ein jeder sehen, wie weit die Schüler es in der Schreibkunst gebracht hatten. Bei dem Abwickeln des Programms half der Prediger des Ortes, Br. Js. Dück, freundlich durch kurze, treffende Bemerkungen zu den einzelnen Gedichten mit, was mir sehr gefiel.

Den Schluß bildete ein kurzer Vortrag, den der Unterzeichnete über die Bedeutung der deutschen Sprache gab:

1. Sie ist uns von Gott gegeben, wie alle andern Gaben.
2. Sie entspricht unserem Volkscharakter und läßt sich der Wechsel der Sprache nicht ungestraft vollziehen. Der Charakter leidet darunter.
3. Sie ist eine Weltsprache. Steht an zweiter Stelle, dem Gebrauche nach. Ist Umgangssprache im Völkerbund, Genf.
4. Sie ist meine Muttersprache.
5. Ich habe keine Ursache mich ihrer zu schämen.

Dieses waren wohl die Hauptgedanken des Vortrages.

Schade, daß die Gruppe zu Neu-Hamburg nicht vollzählig an dem schönen Abend teilnahm. Allein dadurch schon könnte man die Sache unterstützen.

Die aber gekommen waren, zeigten ein warmes Interesse für die Arbeit der deutschen Schule. Einer und der andere bekundete nachher auch im Gespräch, wie sehr es ihm darum zu tun sei, die teure Muttersprache in Familie und Gemeinde zu erhalten. Hier gilt das Wort: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.

H. Janzen.

Silberhochzeit in Hespeler, Ont.

Am 12. Febr. d. J. feierten Geschwister Gerhard Martens, früher Orloff, Süd-Rußland, hier ihren 25. Hochzeitstag. Wohl hatten die Geschwister keine direkte Einladung an ihre Freunde ergehen lassen, es denen, die sie lieb haben, überlassen, zu kommen oder nicht zu kommen. Trotzdem war eine nette Anzahl Gäste zum Feste erschienen und ich glaube, manch einer, der die Geschwister auch lieb hat, war wohl nur abgehalten worden, sonst wäre er auch dabei gewesen. Es ist eine besondere Gnade Gottes, wenn es einem Ehepaar geschenkt wird, 25 Jahre miteinander zu pilgern und erfüllt unsere Herzen mit dankbarer Freude. Das kam in der Einleitung, die Br. Martens selber machte, sehr warm zum Ausdruck. Das betonten auch die beiden nachfolgenden Redner in ihren kurzen Ansprachen. Ja, in dem Geiste verlief der ganze Tag. Von den nächsten Angehörigen waren es die drei Kinder der Geschwister und zwei Schwestern des Bruders, die das Jubelpaar umgaben. Manche Erinnerung an längst vergangene Zeiten weckte das Fest. Besonders wurde auch der Leidenden in Rußland gedacht. Auch in die Zukunft richtete sich der Blick. Wieviele Jahre mag der Herr den lieben Geschwistern wohl noch beschieden haben? Er allein weiß es. Unser Wunsch ist, daß es noch viele Jahre sein möchten und zwar Jahre, die zur Ehre und zur Verherrlichung des Herrn in dem Leben der Geschwister, gereichen könnten. Das ist ja unsere Bestimmung. Eph. 1, 6 und 12.

Im Auftrage,

H. Janzen.

Addressenveränderungen.

Früher: Honätsingel 30b, Hillegersberg, Holland: **jetzt:** Ceintuurbaan 90b (b/d Rozenlaan), Hillegersberg, Holland. Jacob J. Thießen.

Früher: Lyndoch, Ont., R. R. 1. **jetzt:** Ruthven, Ont., Box 63. H. Wilms.

Früher: Beamsville, Ont., Box 301; **jetzt:** Jordan Station, Ont., c/o Roy Troup. Kornelius P. Janzen.

Früher: Delia, Alta., **jetzt** Box 30, Coaldale, Alta., D. H. Boschmann.

Früher: Gem, Alta.; **jetzt:** Merville, B. C. Einen herzlichen Gruß an alle lieben gewesene Sagradower. Jacob Löpp.

Früher: Point Pelee, Ont., R. R. 1; **jetzt:** Leamington, Ont., c/o Gordon Gowman, R. R. 2. Jacob Epp.

Briefkasten.

A. W., Beaverlodge, Alta.: Ein Büchlein mit Tischliedern ist bei uns nicht zu haben.

—Italienisches Hauptquartier in Nord-Aethiopien. „Wir haben die nördliche äthiopische Front vernichtet," erklärte Marschall Badoglio. Von den vier äthiopischen Armeen, welche Haile Selassie gegen die Italiener ins Feld stellte sind nur noch klägliche Ueberreste vorhanden, die sich auf der Flucht nach dem Süden befinden, und diese flüchtigen Ueberreste werden von Flugzeugen mit Bomben beworfen und von Maschinengewehren dezimiert.

—London. Vor seiner Abreise nach Paris sprach der britische Außenminister Anthony Eden gestern im britischen Parlament und gab im Namen der Regierung eine Erklärung über die politische Lage ab, welche durch die Uebernahme der Souveränität des Rheinlands seitens Deutschlands und die damit verbundenen französischen Proteste geschaffen wurde.

Edens Erklärung war eine glatte Absage an die französischen Kriegshetzer, die damit gerechnet hatten, daß England mit Frankreich durch dick und dünn gehen würde, um Deutschland zu zwingen, deutsche Truppen aus dem deutschen Rheingebiet zurückzunehmen. Der britische Außenminister erklärte im Parlament, daß England ehrenhafterweise Frankreich helfen werde, wenn deutsche Truppen in Frankreich oder Belgien einfallen würden. Minister Eden weiß ganz genau, daß Deutschland das nicht tun wird, und so wird Frankreich gezwungen sein, die bittere Pille zu schlucken, wenn sie auch etwas verzuckert wurde. Minister Eden erklärte ferner daß kein Grund zu der Annahme vorliege, in dem Vorgehen Deutschlands eine kriegerische Handlung zu sehen.

In ähnlichem Sinne sprach sich Premier Stanley Baldwin aus. Gewaltiger Beifall wurde von den Abgeordneten gezollt, als der Premier sich weigerte, Deutschland allein verantwortlich für die gegenwärtige politische Lage zu machen, und als er kurz und bündig erklärte, daß Frankreich ebenfalls Schuld an den gegenwärtigen Verhältnissen trage.

Baldwin führte aus, daß die gespannten Verhältnisse zwischen Frankreich u. Deutschland seit Jahrhunderten für die politische Unsicherheit in Europa verantwortlich seien, u. daß die einzige Hoffnung zur Beseitigung dieser Zustände in einer dreiteiligen Freundschaft liege, mit anderen Worten befürwortete er einen Freundschaftsbund, dem England, Deutschland und Frankreich angehören sollten, um den Rüstungen in Europa ein Ende zu bereiten.

—Paris. Frankreich stählte sich inzwischen zu einem diplomatischen wie militärischen Kampf gegen Deutschlands Vorgehen.

Als Folge hiervon scheint ein Auseinandergehen der britisch-französischen Auffassungen vollständig.

Edens Erklärung, die Gegenvorschläge Deutschlands sollten geprüft werden, schlug wie eine Bombe in Frankreich ein.

—Rom. Nach italienischer Ansicht haben die Sanktionen einen doppelten Todesstoß erhalten. In faschistischen Kreisen ist man überzeugt, daß Frankreich durch Hitlers Schritt gezwungen sein wird, nicht allein von der Oelsperre gegen Italien abzusehen, sondern auch die bestehenden Sanktionen nach und nach fallen zu lassen.

—Washington. Das Senat-Bewilligungs-Komitee stimmte heute für den größten Friedenszeiten-Fonds des Kriegsdepartements — $600.000,000 —einschließlich des Geldes, das benötigt wird, um die Armee auf der vollen autorisierten Stärke von 165,000 Mann zu halten.

—New York. Hunderte von Personen mußten sich in Sicherheit bringen, als im Nordosten und Mittelwesten bei Regen- und Tauwetter große Gebiete überschwemmt wurden.

Wenigstens drei Personen verloren das Leben, als Brücken weggerissen, Bahndämme, Landstraßen und Gebäude unterwaschen wurden.

—Eine neue Aera in der Luftschiffahrt und zwar speziell, soweit sie sich der Luftschiffe bedient, die leichter als die Luft sind, steht vor der Tür.

Der Super-Zeppelin LZ-129, der soeben seine ersten Probefahrten gemacht hat und später in den regelmäßigen Luftschiffdienst von Frankfurt a. M. nach Südamerika eingesetzt wird, hat als Verkehrsmittel keine Konkurrenz des Flugbootes zu fürchten, denn „inbezug auf den gebotenen Komfort konnen diese sich mit Zeppelinen nicht messen."

—In Indiana ist eine Frau im Alter von 109 Jahren gestorben. Sie hatte niemals ein Radio gehört, und trotzdem wird sie nicht viel vermißt haben.

—Madrid. Neun Kirchen und religiöse Gebäude wurden bei Krawallen zwischen Kommunisten und Faschisten zerstört oder beschädigt.

Ein internationaler Zwischenfall drohte, als einige der Krawallmacher das deutsche Konsulat in Cadiz angriffen.

Andere Krawalle in der Provinz Sevilla gab es hauptsächlich in Ecija. In Bagados steckten Linksradikale die Kapelle eines Klosters in Brand und verursachten Straßenkämpfe.

In der Ortschaft Baracaldo in der Provinz Vizcaya wurden bei Unruhen sechs Personen getötet.

Der Kriegszustand ist im ganzen Lande erklärt.

— Die außenpolitische Aktivität der Sowjetunion hat in diesen Tagen einen Höhepunkt erreicht, auf den Herr Litwinoff seit Jahren in planmäßiger Steigerung seiner Anstrengungen hinsteuerte. Das Ziel ist Einkreisung Deutschlands, das Mittel: Gewinnung der west- und mitteleuropäischen Demokratien. Frankreich hat soeben einen entscheidenden Schritt getan. Die politische Linie der Tschechoslowakei liegt seit langem fest. Die Haltung Rumäniens schwankt noch.

In dieser Situation erhebt sich die ernste Frage: Wie war und ist es möglich, verantwortungsbewußte europäische Staatsmänner in ein System hineinzuziehen, das die Einkreisung Deutschlands nur als erste Etappe erstrebt und als Endziel sich die Vernichtung sämtlicher nicht-bolschewistischer Staaten gesetzt hat?

— In Budapest wird eine kommunistische Propagandazentrale aufgedeckt. Unter den verhafteten 15 kommunistischen Rädelsführern befindet sich auch der berüchtigte, aus der Zeit der Rätediktatur in Ungarn bekannte jüdische Kommunist Siegmund Kiss (Klein). Die Leitung der kommunistischen Propagandazentrale hatte der jüdische Arzt Dr. Emil Weil in Budapest, bei dem ein umfangreiches Lager von kommunistischem Propagandamaterial gefunden wurde. Die polizeilichen Ermittlungen ergaben, daß die Komunisten auch Militärspionage zugunsten Sowjetrußland trieben. Fast alle Verhafteten sind Juden. Aus den beschlagnahmten Hetzschriften geht hervor, daß Bela Kuhn in Moskau die Organisierung der ungarischen Propagandazentrale leitete. Es bestand ein ständiger Kurierdienst zwischen Moskau und Budapest.

— In Paraguay wird ein gleichfalls von Kommunisten angezettelter Militärputsch im letzten Augenblick durch das Eingreifen des Oberbefehlhabers General Estigarribia verhindert. Es wird festgestellt, daß auf Weisung der Komintern der paraguayische Staatspräsident und General Estigarribia ermordet werden sollten.

— In einem Telegram an den mexikanischen Bundespräsidenten Cardenas **erklärt die mexikanische Arbeitgeberor**ganisation, die jetzige mexikanische Regierungsform durch eine kommunistische Diktatur ersetzen wollen.

— In der nordchinesischen Provinz Suihan wird von der japanischen Militärbehörde eine kommunistische Organisation ausgehoben, die Attentate gegen den Gouverneur der Provinz und mehrere höhere japanische Offiziere vorbereite.

— In Spanien erstürmten Kommunisten unter Pistolenfeuer das Rathaus der andalusischen Stadt Rus. Es gab zahlreiche Tote und Verwundete.

— In Wien und Klagenfurt werden 200 Kommunisten verhaftet, bei denen Flugblätter und Waffen gefunden wurden. Die Verhafteten trieben getarnte Propaganda unter den Mitgliedern der Vaterländischen Front.

— In Warschau nimmt die Polizei den Kominternagenten Lewirtowski und seine beiden jüdischen Helfer Eiger und Grindberg fest.

—Madrid. Armee-Abteilungen stellen in Granada wieder bei Ordnung und Ruhe her, nachdem bei Zusammenstößen zwischen Linksradikalen und Faschisten zwischen sieben und zwanzig Personen getötet und 32 verwundet worden waren.

— **In der argentinischen Provinz Santa Fe,** brechen kommunistische Unruhen aus. Kommunistische Hetzer erzwingen auf dem Lande die Einstellung der Erntearbeiten. In den Städten kommt es zu Zusammenstößen mit der Polizei.

— **In Chile dauert der von kommunisten Agenten** angezettelte Eisenbahnstreik an. Die Polizei verhaftet die Streikleitung, an deren Spitze der jüdische Kommunistenführer Elias Laffert stand. Laffert gehört einem uruguayischen kommunistischen Vollzugsausschuß in Montevideo an.

Das Organ der Moskauer kommunistischen Partei und der Komintern, „Prawda", berichtet über das Zustandekommen einer sozialdemokratisch-kommunistischen Einheitsfront in Chile.

— **In ganz Spanien flackern die kommunistischen** Aufstände wieder auf, wobei 4 Menschen ums Leben kommen. In Vigo wird ein spanischer Faschist von Kommunisten getötet, in Coral de la Frontera kommt es zu einem Feuergefecht zwischen der Polizei und Kommunisten, in der Provinz Salamanca wird ein Mitglied der katholischen Volksaktion von Kommunisten niedergeschossen.

— **In der mexikanischen Stadt Tampico** kommt es zu kommunistischen Ausschreitungen und Schießereien. 5 Personen werden erheblich verletzt.

— **In diesen Tagen finden in der französischen** Kammer die Debatten statt über die Ratifizierung des am 2. Mai v. Js. zwischen dem französischen Außenminister Laval und dem sowjetrussischen Botschafter Potemkin in Paris abgeschlossenen Unterstützungspaktes. Dieses Abkommen, das bekanntlich sofortige gegenseitige Hilfe und Beistand im Falle „eines nicht herausgeforderten Angriffs von seiten eines europäischen Staates" vorsieht, ist dem formalen Wortlaut nach im Rahmen der Völkerbundssatzung gehalten. Die diplomatische Geschicklichkeit, die angewandt wurde, um den Schein der Uebereinstimmung zwischen Vertragstext und Völkerbundssatzung zu wahren, kann jedoch nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß sich der französisch-sowjetische Pakt in letzter Konsequenz zu einem festen militärischen Sonderbündnis zwischen den beiden vertragschließenden Mächten auswirken muß. Die Möglichkeit, sich über den Völkerbund hinwegzusetzen und die Urteilsfindung über den „Angreifer" in das freie Belieben der Bündnispartner zu stellen, ist in Punkt 1 des Protokolls zum Vertrag gegeben, wo es wörtlich heißt:

„Es gilt gleichfalls als verabredet, daß die beiden vertragschließenden Parteien gemeinsam handeln werden, um zu erreichen, daß der Völkerbundsrat seine Empfehlung mit der ganzen Schnelligkeit erläßt, die die Umstände erfordern werden, und daß, wenn der Völkerbundsrat nichts destoweniger aus irgendeinem Grunde keinerlei Empfehlungen erläßt oder kein einstimmiger Beschluß zustande kommt, die Beistandspflicht deshalb nicht weniger zur Anwendung kommt."

Es hat in Frankreich nicht an Stimmen gefehlt, die auf die ungeheuren Gefahren hinwiesen, die dem französischen Volke aus diesem Pakt erwachsen können. Nationale Kreise bezeichneten das Vertragswerk als eindeutig gegen Deutschland gerichtet und gaben ihrer Befürchtung Ausdruck, daß es eine untragbare Belastung für die deutsch-französische Verständigung bilde. Laval selbst hat später versucht, die Ratifizierung des Vertrages herauszuzögern und hat sich dadurch den wütenden Haß aller sowjetfreundlichen Kreise zugezogen. Moskau aber, das ja zur Erreichung seiner Ziele nicht nur auf die Skrupellosigkeit seines Außenkommissars und seiner Botschafter angewiesen ist, sondern in Gestalt der Kominternsektionen auch die Möglichkeit hat, auf die innern Geschicke der mit ihm „befreundeten" Länder Einfluß nehmen, machte alle in Frankreich verfügbaren Kräfte für die Propagierung des „Bündnisses zur Sicherung des Friedens" mobil. Daß auch die Geldquellen der Kommunistischen Internationale in Frankreich reichlich fließen, dafür zeugen die Falle Eberlein, Agentur, „Hermes" usw.

Einer der emsigsten Wegbereiter der franko-sowjetischen Allianz ist der frühere Vorsitzende der radikal-sozialistischen Partei, Herriot, der sich erst kürzlich wieder offen als „Freund des sowjetrussischen Volkes und seiner führenden Männer" bekannte. Daß der linke Flügel der radikal-sozialistischen Partei trotzdem in immer schärferen Gegensatz zu Herriot gerät, ist ein Beweis für die fortschreitende Bolschewisierung Frankreichs. Der linke radikal-sozialistische Flügel ist bestrebt, auch innenpolitisch ein bedingungsloses Zusammengehen mit den französischen Sowjets herbeizuführen, und tritt für die Bildung eines aus Kommunisten, Sozialisten u. Radikalsozialisten zusammengesetzten „Volksfrontkabinetts" ein. Ein festes Wahlbündnis soll den Sieg der vereinigten „Volksfront"-Parteien bei den Frühjahrswahlen sichern.

Die kommunistischen Einheitsfront-Bewegung in Frankreich die sich hinter dem täuschenden Namen „Volksfront" verbirgt, ist bereits auf dem VII. Weltkongreß der Komintern von Dimitroff wegen ihrer „erfolgreichen Taktik" besonders gelobt worden und hat in den letzten Monaten weitere Fortschritte gemacht, so daß sich die kommunistische Partei Frankreichts schon als kommende Regierungspartei betrachtet und ganz Herr im Hause fühlt.

Die weltrevolutionären Bestrebungen des internationalen Bolschewismus werden, wie gerade die Ereignisse der letzten Wochen schlagend beweisen, durch die diplomatischen Abmachungen mit „kapitalistischen" Staaten nicht gehemmt, sondern gefördert. Im Vordergrunde der bolschewistischen Politik steht heute die Offensive gegen die „faschistischen" Staaten, vor allem Deutschland. Man ist sich aber in Moskau klar darüber, daß die endgültige Sicherheit für die Einhaltung der geschlossenen Verträge seitens der verbündeten Staaten nur durch die Errichtung der Sowjet-Diktatur in diesen Ländern gewährleistet werden kann. In diesem Sinne schließt auch das oben erwähnte Manifest der KPF mit dem Aufruf: „Es lebe die Kommunistische Partei Frankreichs! Es lebe die Kommunistische Internationale! Es lebe die französische Republik der Sowjets!"

Das sind die wahren Absichten der Moskauer Machthaber, denen jedes Mittel recht ist zur Verwirklichung ihrer weltzerstörenden Ziele!

Geschichtsstudium.

Tennis der Drucker.

Eine kleine Geschichte aus Mennos Zeit.

(Fortsetzung)

Pogwisch hatte es gehört und blickte aufmerksam hinüber. Er konnte nicht umhin, die Sorgfalt, mit welcher die Häuser in Stand gehalten und die Gärten gepflegt wurden, anzuerkennen. Still und friedlich lag die Ansiedelung da, ein freundliches Bild für den Beschauer. Aber er wehrte sich gegen die milderen Gefühle, die in ihm aufkommen wollten. Es ist ja doch nur Schein, sagte er sich; sie halten sich so still und bescheiden nur so lange, bis sie fest genug sitzen, daß sie es wagen können, in ihrer wahren Natur sich zu zeigen. Und dafür ist nun wohl gesorgt.

Sollten wir uns wundern, daß ein holsteinischer Adeliger jener Zeit so denken konnte? Wurde doch das arme Völklein der Taufgesinnten von allen Seiten verlästert und verdrängt. Die Gelehrten schrieben mit spitzigen Federn wider sie, die Obrigkeiten erließen Mandat über Mandat wider sie. Wie sollte nicht im Volke ein Widerwille und Mißtrauen gegen alles entstehen, was nach Wiedertäufern aussah! —

Der Weg senkte sich in ein kleines bewaldetes Tal. Hier begann das Schrapendorfer Holz. Große Buchen traten dicht an den Weg heran, unter denen Haselsträuche und anderes Gebüsch sich am Rande entlang zogen und den Reitern den Ueberblück über die Krümmungen des Weges erschwerten. Da hob das Pferd des Herrn Henning den Kopf und wieherte leise. Es mußten andere Pferde in der Nähe sein.

Pogwisch fuhr aus seinen Träumereien auf und blickte sich nach den Knechten um. Haltet euch dichter heran zu mir! Es kommt uns jemand entgegen, rief er ihnen zu.

An der Biegung des Weges sah er drei Berittene ihm entgegenkommen. Unwillkürlich zog er die Zügel an, als besann er sich, ob er nicht lieber umkehren wollte. Aber nur für einen Augenblück, dann hob er trotzig den Kopf und trieb sein Pferd den dreien entgegen.

Die aber stellten sich quer im Wege auf. Der Mittelste ritt ein schwarzes Pferd mit langer Mähne und langem Schweif von friesischer Zucht. Auch ohne das Schwert an seiner Seite verriet die ganze Haltung und die Art, wie er sein Pferd regierte, den alten Soldaten. Die beiden Männer rechts und links von ihm hatten ein Lederkoller an und ein Schwert an der Seite. Lautlos wie Bildsäulen hielten sie auf ihren hohen holsteinischen Pferden neben ihrem Herrn.

Da klang's gebieterisch herüber: Halt!

Wer hat mir Halt zu gebieten! brauste Pogwisch auf. Wer sperrt uns hier den öffentlichen Weg? Gebt gutwillig Raum oder wir schaffen uns Bahn!

Hier ist mein Land und mein ist der Weg, rief der Herr von Fresenburg zurück, und darum frage ich: Henning von Pogwisch, wo ist mein Mann, der Drucker?

Ob's Euer Mann ist, gilt mir gleich. Ich fing einen Wiedertäufer. Der Mann ist verdächtig.

Mein Mann ist's, den Ihr gefangen. Von Euch fordere ich ihn zurück!

Holt ihn Euch doch, wenn Ihr ihn haben wollt! Wir haben ihn hier nicht bei uns. Aber eilt Euch ein bißchen, denn morgen liefere ich ihn an den Amtmann in Segeberg ab.

Meinen Mann — Herr, das kommt Euch teuer zu stehen! Ich fordere Mann für Mann, Leben für Leben!

Wie? Ihr droht mir? Heran wer es wagt! Peter und Jochen, zieht blank!

Aber ehe noch die drei mit den Schwerten aus der Scheide waren, saßen schon auf Ahlefelds ruhiges: Los, Jungens! Zeigt es ihnen und greift mir den Mann! die beiden Begleiter des Fresenburgers mitten unter ihnen. Der lange Jan auf der rechten Seite griff dem Knecht, der sich mit dem Pferde vor seinen Herrn drängen wollte, nach der Kehle und drückte ihn rücklings nieder, geradeso, wie er's in Italien schon einmal mit dem Welschen gemacht. Da verlor der Peter die Besinnung, ließ die Zügel fahren und fiel bewußtlos aus dem Sattel. Der muntere Klaus aber, den wir schon kennen, hatte mit zwei mächtigen Sätzen das müde Pferd des Gegners erreicht und übergerannt. Roß und Reiter lagen in der nächsten Pfütze und hatten vorläufig genug mit sich selber zu tun, um wieder auf die Beine zu kommen.

Als wäre nichts Sonderliches geschehen, schwenkten die Knechte drauf von rechts und links dicht an den Herrn von Pogwisch heran, daß er sich nicht rühren konnte.

Gebt Euch, Herr, Ihr seid mein Gefangener! rief Ahlefeld herüber.

Wohl versuchte der Herr von Pogwisch, mit dem Pferde sich durchzudrängen, und griff nach seinem Schwerte. Aber der lange Jan war schneller daran und hielt es mit eisernem Griffe fest, während Klaus sein Pferd von der andern Seite hart gegen ihn drängte.

Da blieb diesem keine Wahl.

Ich muß mich wohl geben, knirschte er ingrimmig.

Bleibt Euch auch nichts anderes übrig, gab Ahlefeld trocken zurück. Dann wandte er sich an seine Knechte: Brav gemacht, Jungens, und nun nach Haus! Marsch!

Er ritt voran, die Knechte, mit Herrn von Pogwisch zwischen sich, hinterdrein. Wie die Begleiter des Pogwisch wieder auf die Beine und in den Sattel gekommen sind, und was die nachher auf Pogwischhof erzählt haben von der gewaltigen Uebermacht, gegen die sie sich mit ihrem Herrn wie Helden gewehrt, bis man sie niedergeritten, und wie sie sich endlich mit Mühe und Not gerettet, davon schweigt besser die Geschichte.

4. Die Rückkehr aus der Haft.

Im Herrenhause zu Fresenburg saßen beide Herren in ernste Gespräche vertieft an einem Fenster, das auf den Hof führte. Wer nicht darum wußte, daß Henning von Pogwisch der Gefangene des Herrn Bartholomäus von Ahlefeld war, würde aus dem ganzen Verkehr der beiden Edelleuten geschlossen haben, jener hätte diesen freundschaftlich besucht, so höflich war der Ton, so vertraulich der Austausch der Gedanken zwischen ihnen. Gerade der vornehme Art,wie die Aeltere seinen Gefangenen von dem Augenblick an, wo sie in den Fresenburger Hof einritten, behandelte, hatte die stille Opposition des jungen Herrn gebrochen. Wie ein Gast ward er aufgenommen und nahm an der Tafel des Hausherrn teil, wurde auch von diesem in die Unterhaltung hineingezogen, daß er dem alten Kriegsmann gegenüber bald allen Mißmut aufgab und ganz vertraulich sich gab wie der jüngere Nachbar dem älteren und erfahrenen. So kam er schon am zweiten Morgen aus freien Stücken am Frühstückstisch mit den Anerbieten heraus, er wolle dem alten Herrn gerne den Gefallen tun, den Drucker auszuliefern mit allen Schriften und Bildern, die er in seiner Tasche bei sich gehabt habe.

Nun war schon ein Wagen nach Pogwischhof unterwegs, um Teunis zurückzuholen, und die beiden Reitknechte Jan und Klaus hatten die Weisung bekommen, den Wagen zu begleiten, auch die bei Schrapendorf so jämmerlich zugerichteten Knechte des Herrn Hemming mitzubringen, da es sich für einen so vornehmen Herrn nicht zieme, ohne Begleitung heimzukehren.

Ahlefeld setzte dem jungen Herrn auseinander, weshalb er sein Gebiet den Anhängern Mennos geöffnet habe. Er wies ihm die ökonomischen Vorteile nach, die er dadurch erreicht habe, die reichliche Abgabe, welche für jede Hütte bezahlt werden mußte, den Gewinn an fleißigen und geschickten Arbeitern, die bessere Bearbeitung des Bodens, die Einführung des holländischen Viehs, mit dessen Aufzucht und Behandlung die meist niederländischen Zugezogenen vertraut waren.

Ich kann Euch darin nicht widersprechen, Herr Bartholomäus, sagte der Jüngere, aber mir gefallen die Leute doch nicht. Wie kann man ihnen so großes Vertrauen schenken, daß sie ohne scharfe Aufsicht zugelassen werden! Und zwischen denen reitet Ihr so ganz allein unbegleitet umher, geht in ihren Hütten aus und ein, laßt sie frei und ungehindert auf Eurem Hofe und mit Eurem Gesinde verkehren. Bedenkt doch, wenn sie die Euch aufwiegeln und plötzlich seid Ihr von der Rotte überfallen! Kein Nachbar kann Euch zur Hilfe kommen, sie schlagen Euch und Eure edle Frau tot wie Hunde. Ihr wißt doch, wie die aufrührerischen Bauern im Süden es getrieben haben. Denkt an den Helfenstein!

Das hat gar keine Not, erwiderte der Aeltere. Ich kenne die Leute. Die brauchen keine Fremde Zucht. Die besorgen sie selbst unter sich. Wer unter ihnen sich ein unordentliches Leben zu Schulden kommen ließe, den würden sie schon von selber von sich tun, so streng halten sie auf einen ehrbaren, fleißigen Lebenswandel und sind mir allezeit mit größter Ehrerbietung ergeben. Ja, sie haben sich längst grundsätzlich gegen jedes gewaltätige Vorgehen erklärt, Menno hat mir das einmal ganz ausführlich auseinandergesetzt, daß sie lieber den Tod erleiden, als eine Hand zur Gegenwehr aufheben würden.

Aber das geht doch zu weit! Das hieße ja billig einen Selbstmord begehen, wenn sie gelassen das alles leiden wollten. Bedenk doch wie es dem Kurfürsten von Sachsen bei Mühlberg ergangen ist, seht, wie der Sachsen zugegriffen hätte, daß Carolus der Fünfte wohl oder übel den Religionsfrieden zu Augsburg vor zwei Jahren den Protestanten zugestehen mußte, was meint Ihr, wie es jetzt im Reiche stände? Sein Bruder Ferdinand, der heute regiert, würde längst der ganzen Sache des Evangeliums ein Ende gemacht haben. Gewalt und Macht , wenn einer sie hat, nicht anwenden, ist doch Torheit und Unverstand. Sie allein schützt vor der Anmaßung der Römischgesinnten. Anders ist kein Evangelischer seines Lebens sicher.

Meine Leute denken anders, lieber Henning. Sie haben etwas wovon Ihr nicht viel zu halten scheint; sie haben ein unbedingtes Gottvertrauen und sind der Zuversicht, daß kein Feind ihnen auch nur ein Haar krümmen kann, wenn es ihr Gott nicht zuläßt. Menno selbst hat mancherlei Weise diesen Schutz Gottes erfahren, wie die Leute unter sich erzählen. Einmal wollte ein Verräter ihn den Verfolgern in die Hände liefern; aber als Menno mit seinen Begleitern in einem Kahne an dem Orte vorüberkam, wo die Hinterhalt auf ihn lauerte, wurde dem Verräter die Zunge gehalten, daß er kein Wort herausbringen konnte. Erst als der Kahn weit entfernt war, brachte er heraus: Sieh da, der Vogel ist uns entwischt. Der Kaiser Karl hat tausend Gulden auf seinen Kopf gesetzt, an den Kirchentüren ist sein Bildnis angeschlagen worden. Doch hat keiner ihn entdeckt, obwohl Menno frei und offen unter den Leuten sich bewegte.

Mag alles ganz gut und schön sein, Herr von Ahlefeld. Aber ich empfinde u. fühle als ein Edelmann. Das schmeckt mir nicht, so gelassen und geduldig die linke Backe hinzuhalten, wenn mir einer auf die rechte Backe schlägt, mich jagen zu lassen wie Hasen von Ort zu Ort, und wenn der Feind mich erwischt, still zu denken: unser Herrgott da droben wird es alles weislich lenken nach seinem väterlichen Rat. Da wehre ich mich lieber meiner Haut und schlag drein, und kann ich mich nicht heraushauen, falle ich ritterlich und ehrenvoll.

Herr von Ahlefeld schmunzelte ein wenig. Er mochte wohl daran denken, wie Herr Henning am Abend vorgestern gar nicht erst dazu kam, sein Schwert zu ziehen.

Glaubt Ihr wirklich, Henning, daß es ein so Leichtes ist, jeden Widerstand freiwillig aufzugeben? Glaubt Ihr, daß kein Heldenmut dazu gehört, dem Tode täglich ins Auge zu sehen, wie es diese Leute in dem Niederlanden und am Rhein tun? Ich habe ihre Märtyrer gesehen im Niederland, ich habe sie auf dem Gange zur Folter, auf den Scheiterhaufen, zu dem Richtblock beobachtet, ich habe sie achten und bewundern gelernt und habe mir gelobt, sollte ich gesund zu meiner Väter Erbe heimkehren, dann sollte dies arme Völkchen wenigstens bei mir Schutz und Ruhe finden vor seinen Bedrängern.

Nun, Ihr habt Wort gehalten; ich spüre es an mir selber. Aber wenn Ihr nicht imstande wäret, im Notfalle für sie das Schwert zu ziehen, sagt, was hätte aller gute Wille dem Drucker geholfen, der nun wieder dank Eurem Eingreifen in die Freiheit zurückkehrt? Ihr seht, die Sache hat doch ihren Haken. Ich sehe nicht ein, wie dies Volk, wenn es an dem Grundsatz des wehrlosen Leidens festhält, seine Existenz behaupten kann. Und für mich bleibe ich dabei: wehrlos, ehrlos. Kein rechter Edelmann kann sich einer solchen Sache anschließen, die ihm das Dreinhauen verwehrt.

In diesem Augenblick wurde es auf dem Hofe lebendig. Die Herren traten näher an das Fenster und schauten aus, was es gäbe. Dadurch war der Herr von Ahlefeld der schwierigen Beantwortung dieses Einwurfs enthoben.

(Fortsetzung folgt)

Korrespondenzen

Musikabend in Vineland, Ont.

Am Donnerstag, den 6. Febr., durften alle Freunde und Liebhaber des Gesanges zu Vineland, Ont., dem Vortrage der Kantate „Zion" lauschen. Dieses vokalische Konzert wurde in Vineland zweimal aufgeführt. Erstens in der Victoria-Halle, damit auch die englischsprechenden Bewohner Vinelands die Gelegenheit wahrnehmen durften, dem meistervollen Singen des gemischten Chores, der unter der Leitung des begabten Dirigenten Herrn Heinrich Harder stand, zuzuhören, und zweitens, in der hiesigen Ortskirche.

Nur wer mit eigenen Ohren gehört hat, was geleistet wurde, kann sich ein Urteil von der zustande gebrachten Kunstarbeit machen, die auf dem Gebiete des Gesanges geliefert wurde.

Alles spielte sich nach Pünktlichkeit und wohlgeplannter Ordnung ab. Sobald der Uhrenzeiger auf acht gerückt war und die Sänger ihre Plätze auf der Bühne eingenommen hatten, trat der Leiter des Chores nach vorne und verlas eine kurze Schriftstelle aus der Heiligen Schrift und machte anläßlich des darauf folgenden Konzertes einige Erklärungen und Bemerkungen in der englischen Sprache, zugunsten derjenigen Zuhörer, die dem deutschen Texte der Lieder nicht folgen konnten. Der Leiter schloß seine zweckmäßigen Bemerkungen mit Gebet, worauf das Anfangslied der Kantate mit vollem Klange erscholl. Obzwar der große Saal nicht überfüllt war, so waren doch eine ziemliche Anzahl Zuhörer erschienen. Trotz der winterlichen Kälte und dem gefährlichen Glatteise, das das Fahren und Gehen beschwerte, hat wohl niemand der zugegen war, seinen Gang bedauert, denn es war wahrhaftig ein Hochgenuß, sich vom Chore die Heilswahrheiten Gottes in die Seele singen zu lassen. Hier beim Zuhören der Lieder wurde es warm um's Herze, und die Seele gestärkt und näher geführt zum Throne Gottes des Allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erde. Besonders viel Gefühl und Empfindung legten die beiden Solosänger, Hans und Käthe Enns, in ihrem Vortragen hinein. Der gesammte Chor aber zeichnete sich aus in seinem Wiedergeben des Geistes eines jeden einzelnen Liedes, den der Schöpfer der Kantate in dieselben hineingelegt hat. Der kühne Dirigent hat keine Mühe gescheut, das Beste auf dem Gebiete des Gesanges zu liefern. Was der Leiter des Chores tief in seinem Busen fühlte, hat er durch sein begeisterungsvolles Leiten den Sänger übertragen, die es im Singen in vollen Zügen wiederspiegelten. Der Sängerchor verstand es mit einer außerordentlichen Sicherheit, die rechte Stimmung jedes Liedes zu treffen, daß die Sänger ihren Vortrag zu einem nachhaltigen Erlebnis gestateten.

Möchten dem Chore diese Zeilen zur Ermunterung dienen, auf diesem Gebiete Fortsetzung zu machen und weiter Segen zu verbreiten. Dem tapferen und mutigen Dirigenten aber wünscht der Schreiber dieses eine zukunftsvolle Weiterentwicklung und segensreichen Erfolg in der Gesangsache.

Möchte noch hinzufügen, daß das Wetter hier auf der Niagarahalbinsel, nach meinem Dafürhalten, sehr kalt ist. Obzwar die Temperatur nicht mit Manitoba und Saskatchewan zu vergleichen ist, so ist das Quecksilber doch bis 4 Grad (F) unter Null gewesen, welches nach Aussagen der hiesigen Bewohner sehr selten vorkommt.

George G. Thielmann (M.A.)

Gouldtown, Sask.

Es mannt mich, einmal an die werte Rundschau zu schreiben, weil ich selber mit Hochgenuß die Berichte lese, die da veröffentlicht werden; und würde sich niemand zum Schreiben gebrauchen lassen, so würden die Berichte nicht erscheinen, — daher will auch ich von hier etwas hören lassen.

Die Kälte war in diesem Winter derart, daß man lieber drinnen war als draußen. Sogar die Gradgläser versagten auf Stellen. Und wenn man bei 40 Grad draußen arbeiten soll, so will das was bedeuten. Besonders schwer ist es für die Kinder, die in dieser Kälte das Ende bis zur Schule gehen müssen. Aber da wir nicht alle in der Stadt können wohnen, müssen wir uns halt zufrieden stellen.

Ich las unlängst in der Rundschau von einer Jahresversammlung in einem Schuldistrikt, wo 28 Deutsche und nur 11 aus anderen Nationen vorhanden waren. Als ich den Bericht las, empfand ich Mitgefühl, nicht des Volkes oder der Sprache wegen, sondern der Sache halber. Ich wohne in diesem Schuldistrikt schon 30 Jahre, seit er organisiert wurde, und wir machen hier die nähmlichen Erfahrungen. Wenn uns solche Erfahrungen in der Erkenntnis weiter gebracht hat, so ist sie wert, mitgeteilt zu werden. Will kurz eine Erfahrung etwas streifen.

Wir Mennoniten glauben ja, daß wir alles am besten verstehen und wissen; dann sollten wir aber auch zu einer Kirche gehören. Wir vergessen aber, daß nur recht hat, wer den Willen Gottes tut. Wir wählten auch Jahre lang einen Mann aus unserer Mitte in die Schulbehörde. Dieses führte zu Parteizank und dann zu Parteihaß. Es gab immer heiße Wahlen. Jedoch erwachten wir und wir wählten uns einen englischsprechenden Mann im Distrikt, der unparteiisch ist und der vertritt unsere Interessen. Hatten eine zeitlang je einen Monat Religionsschule und hatten keinen Trubel mehr. Dann gefiel es uns besser, jeden Tag eine halbe Stunde nach der Schule Deutsch zu lernen, außer den 3 Monaten: Dez., Jan. und Febr., der kurzen Tage halber. — Dieser Mann hat sich jetzt bekehrt und ist ein wahrer Christ. Er nimmt an keinem Streit teil und der Sturm hat sich gelegt; Gott die Ehre dafür. Wir wählen jetzt unsern Mann bei Akklamation. Wie gut solche Jahresversammlungen dann ablaufen, wenn kein Parteizank dabei ist. Wir haben hier im Schuldistrikt jetzt einmal im Monat Jugendverein und sonntäglich Sonntagschule, wo bis 40 Schüler teilnehmen. Doch haben wir noch Ebbe und Flut — doch den Mutigen gehört die Welt.

Am Sylvesterabend hatten wir eine gemeinsame Erbauungsstunde, halb Englisch und halb Deutsch. Manch ein Spruch wurde aufgesagt, manch Bekenntnis mit Tränen abgelegt, manch ein Quartett und Lieder mit Musikbegleitung wurden gesungen. Zwischen 9—10 hatten wir einen „Lunch", und dann wurde mit der Erbauung Fortsetzung gemacht. Wir spürten, daß der Herr unter uns war. Zum Schluß hatten wir noch eine Gebetsstunde, wo der Herr ernstlich angefleht wurde um Beistand im neuen Jahr. Dem Herrn ist es gleich, in welcher Sprache man zu Ihm spricht, er versteht sie alle. Wir waren in 4 Sprachen vertreten: 1 Russe, 6 Norweger, 1 Engländer, etliche Hochdeutsche und die andern waren Plattdeutsche. Das Schulhaus war ganz voll. 15 Minuten nach 12 Uhr verabschiedeten wir uns mit dem Liede: „Ein hartes Muß, das drängt zum Schluß, wir müssen nun auseinander gehn, und sagen jetzt: Aufwiedersehn, lebt wohl, lebt wohl, auf Wiederseh'n!" Auch das Lied: „Die Zeit ist kurz, o Mensch sei Weise und wuch're mit dem Augenblick", wurde gesungen.

Beobachter.

— Der in diesem Jahr erst aus der UdSSR geflohene Sowjetbürger K. aus Rostow am Don, der in der Ukraine, im Kaukasus und zuletzt in Sibirien in verschiedenen staatlichen Betrieben tätig war, berichtet in der russischen Zeitung „Nasch Putj" über die Stimmung der Sowjetbevölkerung u. a.:

„Ueberall steht man den Sowjets feindlich gegenüber. Das Volk ist eingeschüchtert, ein offener Kampf ist nicht zu sehen, aber der geheime Kampf und passive Widerstand der Sowjetbevölkerung wirkt auf die Kommunisten um so mehr. In der ganzen Union spricht man täglich von der Schädlingsarbeit gegenrevolutionärer Elemente. Oft sind ganz unerwartet Maschinen nicht mehr in Gang zu bringen, bei Nacht gehen Getreidespeicher der Staatsgüter in Flammen auf und brennen ab, in Kollektivwirtschaften und Staatsländereien, wobei Kommunisten und Sowjetanhänger rücksichtslos niedergemacht werden. So waren u. a. 1½ Jahren in 12 Bezirken Transkaukasiens große Aufstände und viele Kommunisten wurden dabei umgebracht.

Nach der Abschaffung der Brotkartensystems hat sich die Lebenshaltung der Sowjetbevölkerung bedeutend verschlechtert. Das Brot ist zu teuer. An Fette darf man garnicht denken. Rindfleisch gibt es nur zufällig. Pferdefleisch wird als Leckerbissen betrachtet.

Es wimmelt von bezahlten Geheimagenten der G. P. U. Man muß sich jedes Wort überlegen. Schon viele Sowjetbürger sind nach unüberlegten Aeußerungen spurlos verschwunden."

— Der deutsche Ingenieur Heinrich Wang, hatte während seines fünfjährigen Aufenthalts in der Sowjetunion genügend Gelegenheit, den Kommunismus in der Praxis zu erleben, und seinem Bericht entnehmen wir:

„Während für die ausländischen Spezialisten und die kommunistischen Parteifunktionäre besondere Magazine eingerichtet wurden, in denen sie verbilligte Lebensmittel kaufen konnten, verschlechterte sich die Lebenshaltung der Sowjetarbeiter zusehends von Jahr zu Jahr immer mehr. Sie erhielten oft nicht einmal das ihnen täglich zustehende Brotquantum und mußten sich im „Schleichhandel" mit Lebensmitteln versorgen, soweit der kärgliche Lohn dies ermöglichte.

Der größte Teil der Bevölkerung ist zerlumpt und erbärmlich gekleidet. Die Wohnungsnot ist unbeschreiblich. Viele Familien, sogar 7 bis 8-köpfige, hausen in einem Raum oder bauen sich am Waldesrand Höhlenwohnungen.

Viele Fabrikarbeiter erklärten mir, daß sie zur Zarenzeit besser gelebt haben und daß sie sich diese zurückwünschen. Ich habe selbst gesehen, wie alte Männer, Frauen und Kinder auf der Landstraße vor Hunger zusammengebrochen und gestorben sind. Einbruchsdiebstähle und Raubüberfälle sind in der Sowjetunion an der Tagesordnung. Am hellen Tage werden gut gekleidete Menschen an unbelebten Stellen der Landstraße bis aufs Hemd ausgezogen. Ich selbst bin zwei Mal bestohlen und drei Mal überfallen worden.

Ich habe Krankenhäuser gesehen, die sich in einem ganz jämmerlichen Zustande befinden und die man in Deutschland nur noch als Viehstall benutzen würde.

Geistliche und Familienangehörigen, mit Ausnahme der Rabbiner, haben in der Sowjetunion keinerlei Rechte, d. h. sie haben keinen Anspruch auf Wohnung, Arbeit und Brot und können jederzeit verschickt werden. Die Kirchen werden eine nach der andern geschlossen und in Klubhäuser, Kinos und Speicher umgestaltet.

Auf meiner Rückreise nach Deutschland fuhr ich mit meiner Familie von Leningrad aus auf einem Sowjetdampfer, der holländische und englische Touristen an Bord hatte. Die Verpflegung war sehr gut und ich habe während meines fünfjährigen Aufenthalts in der Sowjetunion ein so gutes Essen nicht einmal gesehen, noch viel weniger — gegessen. Die ausländischen Touristen kehrten mit den „besten Eindrücken" aus der Sowjetunion zurück, in dem Glauben, daß die Sowjetbevölkerung tagtäglich so gut lebt, wie sie in Leningrad und Moskauer Hotels und auf dem Dampfer verpflegt wurden. Erst von mir und meinen Familienangehörigen haben sie die Wahrheit erfahren. Denjenigen, die noch für die Sowjets Sympathie hegen, kann ich nur empfehlen, auf ein Jahr nach der Sowjetunion zu fahren. Ich habe deutsche Arbeiter kennen gelernt, die als Idealkommunisten nach der Sowjetunion gekommen sind und dann bekehrt als Nationalsozialisten in ihr Vaterland zurückkehrten, weil sie erkannt haben, daß die bolschewistische Internationale die Versklavung der Völker herbeiführt und in Wirklichkeit eine jüdische Internationale ist".

— **Kapitän Anthony Eden, der britische Minister des Aeußern,** hat dem Unterhaus erklärt, daß die Menschheit von einem neuen Weltkrieg bedroht sei. Er hat ganz recht, der neue Weltkrieg wird die logische Folge der verbrecherischen und stupiden Friedensschlüsse sein, mit denen der letzte Weltkrieg zum Abschluß kam!

—**Ottawa.** Im Jahre 1935 hatte der canadische Export nach Australien eine Zunahme von 35 Prozent aufzuweisen, während die Einfuhr von Australien nach Canada um 17 Prozent zugenommen hat.

—**Regina, Sask.** In seiner Budgetrede verkündete Premier W. J. Patterson die wahrscheinliche Einführung einer Verkaufs- oder Umsatzsteuer. Ehe aber diese Steuer in der Provinz Saskatchewan gesetzmäßig eingeführt werden kann, bedarf es erst einer besonderen diesbezüglichen Gesetzgebung des Dominion-Parlamentes.

—**Washington.** Im Kongreß hat der große Kampf um die Empfehlungen Roosevelts zur Reform der Korporationssteuern durch Widerruf der bestehenden Abgaben und Auferlegung einer neuen Steuer auf die Ueberschüsse der Korporationen begonnen. Das neue Steuerprogramm wird der Regierung voraussichtlich $1,017,000,000 einbringen.

—**Berlin.** Die Olympischen Spiele des Jahres 1936 werden Deutschland ungefähr $32,400,000 kosten. Diese enorme Summe, die größtenteils zum Bau des Stadions und athletischen Feldern aufgewandt wird, wurde zum ersten Male von Guido von Mengden, dem Pressechef der staatlichen, den Sport leitenden Organisationen, enthüllt.

—**Sioux Falls, S. D.** Eugene Reilly, der Verwalter des Staatszuchthauses von Süd-Dakota, und ein flüchtiger Verbrecher wurden bei einem Feuergefecht getötet, das der Höhepunkt eines Ausbruchversuchs war.

—**Brüssel.** Angesichts des Widerstandes gegen die belgische Militärvorlage sah sich der Kriegsminister Deveze veranlaßt, seine Vorlage in Schutz zu nehmen. Die neuen militärischen Maßnahmen der belgischen Regierung, sowie das Militärabkommen mit Frankreich, so führte er aus, bildeten einen wirksamen Schutz gegen den Angriff einer dritten Macht. Belgien sei bereit, ähnliche Abkommen mit England und mit Holland abzuschließen, um auf diese Weise eine Barriere zum Schutze seines Hoheitsgebietes zu errichten.

Auch jetzt dürfte man im Haag den gleichen Standpunkt wie früher einnehmen, und im Interesse der Sicherung der Unabhängigkeit und der Handlungsfreiheit der niederländischen Politik jede militär-politische Bindung mit einem anderen Staat ablehnen.

—**London.** Die Beschießung einer britischen Lazaretteinheit zu Korem in Aethopien durch italienische Flugzeuge, wobei 19 Personen ihr Leben einbüßten hatte einen geharnischten Protest von seiten der englischen Regierung gegen Italien zur Folge.

— **Tokio.** Kaiser Hirohito beauftragte den Außenminister Koki Hirota mit der Bildung eines neuen Kabinetts.

Die Berufung Hirotas kam überraschend, da sein Name in Verbindung mit dem Posten des Premierministers bisher nicht genannt worden war. Obgleich der Außenminister manchmal der ehrgeizigen Plänen der radikalen Militaristen opponiert hatte, genoß er das Vertrauen der großen Mehrheit der Armee- und Marine-Elemente, und die kräftige Erklärung mit Bezug auf Japans Außenpolitik, die er am 21. Januar im Parlament abgegeben hatte, trug dazu bei, diese Beziehung noch enger zu gestalten. Durch seine Verbindung mit patriotischen Organisationen hatte er sich das Vertrauen der politischen Gruppen vom rechten Flügel in hohem Maße erworben.

— **Im polnischen Parlament** weist der polnische Innenminister auf die wachsende kommunistische Agitation in Polen hin.

— **In Paris wird eine kommunistische Ausstellung eröffnet.** Sie steht unter dem Protektorat der berüchtigten Tschekistin Stasowa.

In Frankreich werden mit Geldern der Komintern durch Vermittlung der kommunistischen Agentur „Hermes" in Paris „Schulen des Bürgerkriegs" gegründet, die sich offiziel „Schulen der Internationalen Rothilfe-Kämpfer" nennen. Lehrer sind frazösische und Moskauer Kommunisten.

Die Pariser „Humanite", das Organ der KPF, stellt mit Genugtuung fest daß die kommunistische Propaganda in der französischen Armee weitere Fortschritte macht.

— **Erzherzog Otto von Habsburg** erklärt, er sei für eine liberale Regierung. Er ist offenbar mit jeder Regierung zufrieden, die Starhemberg ihm in die Hand drückt — wenn er nur auf den Thron kommt!

— **In Wien wird von der Polizei** in südslawischer Sprache abgefaßtes kommunistisches Propagandamaterial beschlagnahmt. Unter den verhafteten 13 Kommunisten befinden sich die Rädelsführer, die jüdische Chemie-Studentin Rosmarie Bernfeld und ihr Freund, der jüdische Student Ostwald.

— **In einem amtlichen Bericht** der französischen Mandatsverwaltung in Syrien wird festgestellt, daß die arabische Aufstandsbewegung in Syrien und Palästina von der Komintern geleitet und finanziert wird.

—**Die offiziöse „Iswestija" teilt mit** daß laut Beschluß des Zentralexekutivkomitees der UdSSR vom 7. 2. 1936 der Jude R. S. Rosowskij zum Stellvertretenden Obersten Staatsanwalt der Sowjetunion und zugleich zum Obersten Militärstaatsanwalt der Roten Armee ernannt worden ist.

— **Langjährige Ehen gehören in der** Sowjetunion zu den Ausnahmefällen. In der Regel dauern die Ehen im Räteparadies keinen Monat lang und werden oft schon nach wenigen Tagen gelöst. So meldet die „Leningradskaja Prawda", daß sich ein Leningrader Ehemann bereits nach 7 Tagen wieder scheiden ließ. Dieser Fall ist typisch für die Einstellung der sowjetischen Jugend, besonders der männlichen, gegenüber der Ehe. Für sie hat die Ehe ihren Charakter der Einmaligkeit und Heiligkeit völlig verloren.

— **Während Moskau gewaltige Beträge** für die zersetzende Tätigkeit seiner Agenten in fremden Staaten ausgibt, müssen die Arbeiter in der Sowjetunion buchstäblich um ihre Löhne betteln. Die Lohnhinterziehungen in den staatlichen Betrieben der UdSSR greifen immer weiter um sich. Die Moskauer „Prawda" berichtete erst in diesen Tagen, daß im Gebiet von Karaganda sogar die qualifizierten Landarbeiter seit Monaten keine Löhne erhalten haben. Jetzt wird vom „Molot" bestätigt, daß auch in anderen Gebieten der UdSSR die Lage der Arbeiter nicht besser ist.

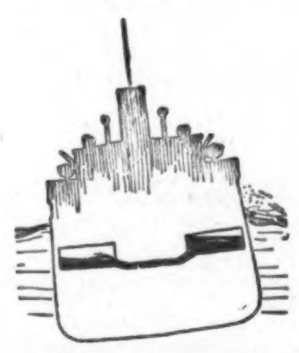
— **Das Fürstentum Liechtenstein hat** dem Völkerbund mitgeteilt, daß es mit Sanktionen nichts zu tun haben wolle.

Bekanntmachung.

In Ergänzung meiner in der vorigen Woche in dieser Zeitung veröffentlichen Bekanntmachung über die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland wird bemerkt, daß die Meldung derjenigen Dienstpflichtigen und Freiwilligen, die ihren Wohnsitz in den Provinzen New Brunswick, Nova Scotia, Ontario, Prince Edward Island, Quebec, dem Yukon, den North West Territories sowie in Newfundland haben beim Deutschen Generalkonsulat in Montreal, 317 Keefer Building, zu erfolgen hat.

Winnipeg, den 20. März 1936.

Der Deutsche Konsul
Dr. H. Seelheim.



Schlingertanks der heutigen „Ais-fastrant-Schiffe" der Hapag

—„Mein Sohn ist zum „Chuliganen" (Rowdy) geworden. Er sammelt Kinder um sich und lehrt sie Geld bei ihren ihn zu einem gefährlichen jugendliche Verbrecher gemacht haben, aufzählen. . . Gegen das jugendliche „Chuliganentum" (Verbrechertum) wird nichts unternommen. Mein Sohn wurde auch häufig von verwahrlosten Jungens überfallen und blutig geprügelt. Nun werde ich für die Vergehen meines Sohnes von der Miliz verantwortlich gemacht. Als ich mich bei dem Leiter des zuständigen Milizreviers danach erkundigte, was nun mit meinem Sohn, den ich gerne in eine Fürsorgeanstalt abgeben wollte, geschehen soll, bekam ich folgendes zur Antwort: „Was hast du dir überhaupt beim Kindergebären gedacht! Wir verdonnern dich zu 2 Jahren Zwangsarbeiten, dann wirst du Bescheid wissen."

— **Infolge der seit 18 Jahren betriebenen** Gottlosenpropaganda und Zersetzung der Familie, die von den Sowjets als Keimzelle des Kapitalismus bekämpft wird, hat die Verwilderung und Verrohung der Jugend in der Sowjetunion erschreckende Ausmasse angenommen. Ein großer Teil der in rein kommunistischer Umgebung aufgewachsenen Sowjetkinder, die in der Schule und in der kommunistischen Jugendorganisation „Komsomol" zu „echten Bolschewisten" ausgebildet u. durchweg zur Bespitzelung ihrer Eltern benützt und erzogen werden, sind zu gefährlichen jugendlichen Verbrechern geworden.

Die Sowjetregierung, die diese Zustände bewußt herangezüchtet hat, versucht jetzt, wo diese jugendlichen Verbrecher zu einer Landplage geworden sind, die unglücklichen Eltern, dieser im Sinne der Sowjets erzogenen Kinder, dafür zur Verantwortung zu ziehen.

— **Deutschland hat dem Völkerbund zu** verstehen gegeben, daß es keinen Deutschen zum Mitglied des Internationalen Gerichtshofes im Haag zu sehen wünsche. Drei Sitze im Gerichtshof sind freigeworden durch Rücktritt des Deutschen Dr. Walter Schücking, des Chinesen Wang Ching-Wei und des Amerikaners Frank B. Kellogg.

—**Washington. Senator Steiwer, Re**publikaner von Oregon, hat eine Resolution entworfen, welche die Untersuchung aller Ausgaben aus dem Arbeitsnothilfefonds von $4,800,000,000 vorsieht. Der jugendliche demokratische Senator Holt von West-Virginia hat erklärt daß er für diese Resolution stimmen wird, wenn seine Beschwerden, daß die West-Virginia Work Relief Administration sich von politischen Rücksichten beeinflussen ließ, mit Beschönigungsversuchen beantwortet werden.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Der jüdische-bolschewistische Leiter** der G. P. U. Jagoda, getarnt als Innenminister der UdSSR, hat anläßlich des fünfzehnjahriges Bestehens des sogenannten sowjetischen „Grenzenschutzes" einen „Dankbefehl" erlassen der eine unfreiwillige Selbstentlarvung des bolschewistischen Terrorsystems enthält.

Seit ca. 3 Jahren wird ständig in der Sowjetpresse erklärt, daß die „Tscheka" längst liquidiert und die G. P. U. als normale Verwaltungs-Polizeiabteilung in das Jahr 1933 neugebildete Innenministerium der Sowjetunion eingegliedert sei.

In seinem Dankbefehl spricht aber Jagoda von der „ruhmreichen Tradition, dem alten Geist und der bewährten Form" der Tscheka, die unverändert weiterleben.

— **Eine frazösische Delegation, die auf** Kosten der Moskauer Sowjetgewaltigen eine Vergnügunsreise durch Mittelasien machen durfte, rühmte die bolschewistische „völkerbefreiende" Kolonialpolitik in Turkestan in allen Farben und machte sich damit zum Werkzeig der roten Machthaber, die keinerlei Mittel scheuen, um die wirkliche Lage der brutal unterdrückten und ausgebeuteten Turkestaner im Auslande zu verschleiern. Diese probolschewistische Propaganda wurde von dem Turkestaner Mustafa Tschokaj-Ogly, der in enger Verbindung mit seiner Heimat steht, entlarvt. In seine vor kurzem unter dem Titel „Turkestan unter der Macht der Sowjets" erschienenen Buch, wird auf Grund von Sowjetangaben und Dokumenten die blutige Unterdrückung Turkestans durch die Sowjetregierung und der furchtbare Leidensweg eines um seine Freiheit ringenden Volkes geschildert.

— **Berlin. Deutschland, mit Ruhe das** Abflauen des diplomatischen Aufruhrs abwartend, der durch die Lossagung vom Locarnopakt hervorgerufen wurde, setzte die Belegung der Rheinlande mit Truppen fort.

Die seitherige Staatspolizei in der bislang entmilitärisierten Zone wurde in den Armeeverband aufgenommen, während weitere Truppenabteilungen in die Zone einrückten.

Beamte verfolgen mit großen Interesse Londoner Berichte über die Rede des britischen Außenministers Eden vor dem Unterhause. Besondere Genugtuung wurde darüber geäußert, daß Eden, obwohl er das einseitige Vorgehen Deutschlands in der Locarnopaktfrage verurteilte, keine automatisch in Kraft tretende Sanktionen forderte, wie er auch keine Zurückweisung der deutschen Gegenvorschläge empfahl.

Politische Führer erklärten, die Rede verschließe nicht den Weg für Verhandlungen auf der Grundlage der vom Reichsführer gemachten Vorschläge. Deutschlands Hauptziel sei jetzt deren Verwirklichung herbeizuführen.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.30
Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, — Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....